Studien zu Hölderlins Odendichtung mit Berücksichtigung des Einflusses älterer und neuerer Muster

Teil I.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen phil. Fakultät der Königl. Universität Breslau
vorgelegt und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht
von

Leo Francke.

Breslau, den 10. September 1910, 12 Uhr im Musiksaal

Vortrag: „Th. Fontane als Kritiker"
und Promotion.

1910.
Leopold Freund
Breslau.

Gedruckt mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät
der Kgl. Universität Breslau.
Referent: Herr Prof. Dr. Max Koch.

Tag der mündlichen Prüfung 30. Juli 1910.

Die vollständige Arbeit erscheint im Selbstverlage des Verfassers. Als Dissertation werden ausgegeben Abschnitt A 3 und 5a.

Inhaltsübersicht:

Einleitung.

Versuch einer Charakteristik des Menschen und Dichters, vornehmlich an der Hand seiner Briefe.

Hölderlins Odenlyrik.

A. Charakteristik des Inhalts der Oden.
   1. Die Lyrik als Ausdruck von Hs. Weltanschauung.
   2. Die Entwickelungsstufen in seiner Lyrik.
      a) Jugendgedichte.
      b) Oden der reifen Zeit.
      c) Oden aus der Zeit der beginnenden Krankheit.
      d) Oden aus der Zeit der vorgeschrittenen Krankheit.
      e) Oden aus der Zeit des Irrsinns.
   3. Die Natur, insbesondere die Landschaft in seinen Gedichten. S. 1 ff.
   4. Oden, die Ideale, wie Freiheit, Freundschaft, Liebe, Vaterland und Heimat verherrlichen.
   5. Literarische Einwirkungen auf H.
      a) Die Antike in Hs. Odenlyrik . . . . . S. 20 ff.
      b) Biblische Anklänge.
      c) Motive aus der germanischen Mythologie.
      d) Beeinflussung durch Dichter und Denker des 18. Jahrhunderts.
      e) Nachtrag.
      f) Parallelen in Werken jüngerer Dichter.

B. Die Form der Oden. Sprache, Metrik, Composition.
   1. Fremde Einflüsse.
   2. Selbständigkeit Hs.
      a) Im Aufbau.
      b) In der Behandlung von Rhythmus, Metrum, Alliteration.
      c) Eigentümlichkeiten im Wortgebrauch.
      d) Syntaktische Eigenheiten.

C. Anhang.
   1. Eigenartige Bilder und Gleichnisse.
   2. Versuch einer Klärung des Sinnes einiger schwieriger Stellen.
   3. Ähnlichkeiten und Wiederholungen in seinen Dichtungen.
   4. Übersetzungen aus dem Griechischen.
   5. Schlusswort.

Verwendete Abkürzungen.

Verwendet werden folgende Abkürzungen:

Th. S. = J. Hölderlins sämtl. Werke, herausg. v. Chr. Th. Schwab, 2 Bde., Stuttg. u. Tübingen 1846;

K. K. = „ „ Dichtungen, m. biogr. Einleitg., hrsg. v. K. Köstlin, Tübingen 1884;

Li = „ „ ges. Dichtungen, 2 Bde., Stuttgart u. Berlin v. J. (Cottas Weltliter.);

V. = „ „ ges. Werke, hrsg. v. W. Böhm u. P. Ernst, 3 Bde., Jena 1905;

J. D. = „ „ Werke, hrsg. v. Maria Joachimi Dege, 4 Teile, Leipzig 1908;

Br. = „ „ Leben in Briefen von und an Hölderlin, hrsg. v. Carl C. T. Litzmann, Berlin 1890;

NLi = deutsche Nationalliteratur. Histor. krit. Ausgabe, hrsg. v. J. Kürschner, Stuttgart 1882 ff.;

VLG = Vierteljahrschrift f. Literaturgeschichte, hrsg. v. B. Seuffert, Weimar 1888 ff.;

Goethe ist nach der Weimarer Ausgabe (WA), Schiller nach Goedekes Ausgabe 1871, Stuttgart, Herder nach der Suphanschen Ausgabe (Vu) citiert.

ὅτι μὲν οὖν παρά γε ἐμαυτοῦ οὐδὲν αὐτῶν ἐννενόηκα, εὖ οἶδα, συνειδὼς ἐμαυτῷ ἀμαθίαν· λείπεται δή, οἶμαι, ἐξ ἀλλοτρίων ποθὲν ναμάτων διὰ τῆς ἀκοῆς πεπληρῶσθαί με δίκην ἀγγείου.

Platon, Phaidros.

Die Natur in Hölderlins Odenlyrik.

In das Innere von Hölderlins Werkstatt führt keine Seite seines Schaffens so tief hinein, als die der Natur gewidmete Betrachtung, die das Naturbild entweder nur als ein äusseres plastisch anschaulich hinstellt, sei es als eine Art Umrahmung in der Naturvorgänge schildernden Lyrik, sei es als Hintergrund der Stimmung, als kontrastierendes oder harmonisierendes Gegenbild oder die beides, Objekt und Subjekt, Natur und Geist, ineinanderrinnen lässt.

In Hs. Weltanschauung ist die Natur Mittelpunkt und Spitze. Sie ist seine erste und letzte Liebe, die Gottheit, in deren Anbetung er sich selig fühlt. Sie ist ihm die ewige absolute Schönheit. Alles was Natur ist, ist schön, und schön ist nur, was Natur ist.[1]) Das Schönste ist ihm aber auch das Heiligste,[2]) und die Liebe zur Schönheit ist seine Religion; Eins mit der Natur,[3]) fromm, schön, Gott, wahrer Mensch sind bei dem Dichter Wechselbegriffe, nur verschiedene Benennungen desselben Ideales. Das zu erreichen ist sein Ziel und die Aufgabe des einzelnen Menschen. Das zu erreichen ist auch das Ziel der Gattung. Aus solchen Gesichtspunkten betrachtet H. vor allem sein Leben. „Es gibt zwei Ideale unseres Daseins: (eine unmittelbare und eine durch Freiheit vermittelte Einheit mit der Natur), einen Zustand der höchsten Einfalt und einen der höchsten Bildung".[4]) Zwischen diesen beiden Punkten bewegt sich die Bahn des einzelnen Menschen und der Menschheit im Ganzen.

---

[1]) Vgl. Teuffel, W. S., Studien und Charakteristiken, Leipzig, 1871 S. 473—502.

[2]) Li II, 111, 231.

[3]) Li II, 68, 27 ff.

[4]) Li II, 20.

Die Natur gibt ihm die Richtschnur seines Dichtens und Handelns. Sie ist die gütige Göttin, die ihm Rat erteilt, wo er im Zweifel ist.[5]) Sie flüstert ihm ihre leisen, vieldeutigen Worte zu. Der Dichter ist bloss ihr Priester, der sie uns auslegt. Jede Erscheinung der Natur wurde ihm zu einer Gottheit. Ueberall sind es Individuen oder personifizierte Kräfte der Natur, denen er begeisterte Hymnen singt.[6]) Vor allem aber verehrt er Aether und Licht, worin zugleich symbolisch sein Ringen nach dem Guten und Wahren ausgedrückt ist. Machte sich darin seine poetische Natur geltend, so zog ihn die philosophische gerade nach der entgegengesetzten Seite. Ueberall erblickt er im Einzelnen sogleich einen Vertreter des Ganzen, ein Individuum, eine Hinweisung auf das unendliche All. In dem Einen will er sogleich das All erfassen; und darin finden wir abermals seinen Pantheismus ausgesprochen, der sich besonders in seiner Art der Naturbetrachtung entwickelte.

Je mehr sich der Dichter in Schellings Gedankenwelt vertieft hatte, desto abhängiger wurde seine Weltanschauung von der des Philosophen. Gedichte wie die an den „Aether", „Eichbäume", „Diotima" [7]) sind ohne die Ideen Schellings nicht vollkommen verständlich, dass das Licht eine Verwandtschaft mit der Lebensluft habe, dass das Licht und die irdische Materie allenthalben schon in der Pflanze einander entgegenträten.

Voll Sehnsucht wendet sich nach dem Aether die ganze Natur, die Tier- und die Pflanzenwelt. Der Aether hat auch

---

[5]) Li I, 165 „An die jungen Dichter".

[6]) In der Zeit der Hymnendichtung, wo H. die ethische Seite stark betont, (Li I, 102 ff.; 111 ff.), ist ihm die Natur der Ausdruck der Weltkräfte, der Liebe, der Harmonie oder des vergangenen ersehnten Glückes des Altertumes (Li I, 142). Daneben aber ist sie die Stätte, die ihm frühere Zeiten des eignen Lebens verkörpert (Li I, 43); wo seine Seele tief bewegt von Leid und Freude träumt und sinnt, wo ihm das Bild der Freundin erscheint (Li I, 141 f.) Die Natur verkörpert ihm die goldene Jugendzeit (Li I, 145); und die Heimat, an der sein Herz hängt (Li I, 156); wo liebe, menschlich persönliche Beziehungen hin- und wiederweben. Später wird sie zum Ausdruck von Stimmungen und Zuständen, deren der Dichter schmerzlich entbehrt (Li I, 198 f.; 228 ff.)

[7]) Li I, 157 f.; 150 ff.

den Dichter treu und freundlich erzogen, ihn zärtlich angefasst und ihm den heiligen Odem zuerst in den keimenden Busen gegossen. Auch sänftigt er sein strebendes Herz, dass er wieder gern wie zuvor mit den Blumen der Erde lebe. Der Eichen Titanenvolk beneidet er, das, nur sich selber angehörend, in der zahmeren Welt steht und noch keine Schule der Menschen hat durchmachen müssen. Die Geliebte feiert er als ein Wesen, dessen Schönheit die kühnsten Ideale überbietet, als eine Tochter des Lichtes, dem auch er entsprossen, als eine Schwester,[8]) mit der er, bevor er sie kennen lernte, durch die reinste Harmonie verbunden,[9]) als eine Botin der Götter, bestimmt, ihm das Paradies der Kindheit zurückzuzaubern und den Frieden, den die rauhe Wirklichkeit ihm nahm, wiederzuschenken.

Solche Klänge sind nicht bloss aus einer Verschmelzung mit der Natur, aus einem Aufgehen in der Natur herausgeboren. Sie wurzeln in demselben Boden, dem die Mythologie der Naturvölker entsprungen ist.

Die umgebende Natur in ihren wechselnden Aeusserungen und Daseinsformen mit den äusseren Organen aufgefangen, schliesst im Innern des Dichters geheime Pforten zu schlummernden Gedanken auf, die dann, einmal geweckt, selbständig weitergesponnen werden, bis eine neue sinnliche Reizung von aussen neue Gedankengänge anregt und die Fantasie weiter trägt auf neue Gebiete.

Nur verwandtem Menschengeist gibt sich die Natur kund. Solch eine selige Zwiesprache zwischen Natur und Mensch hat nach Hs. poetischem Glauben wirklich einmal stattgefunden. Sie nachzusingen ist das Tagwerk seiner Muse.[10])

---

[8]) Vgl. Goethe an Frau v. Stein vom 16. IV. 1776 und an Wieland April 1776 (W. A. IV. Abt. III. Bd. S. 52 u. S. 51); vgl. endlich W. A. IV, S. 97, 27 f.:

„Ach du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau".

[9]) Vgl. Klopstocks Ode an Fanny 1743 NLi 47. Bd. S. 47 f.

[10]) Vgl. deutsche Vierteljahrsschrift 1866, II. Bd. 262.

Bei seiner schwärmerischen Liebe zur Natur fehlte dem Dichter aber eine naturwissenschaftliche Bildung.[11]) Sein Herz weilte lediglich bei den malerischen Eindrücken der Natur, deren Wirklichkeit mit all ihren immanenten Kräften er niemals gekannt hat.

Darum werden wir, ohne uns auf den strengen Standpunkt des Naturwissenschaftlers zu stellen, es verstehen, wenn H. singt:

— Wie auf dunkler Woge besänftigend
Der schöne Bogen blühet —[12])

oder wenn er die Seele der Natur belauscht und dabei vernimmt, wie die Melodie des Morgenlichts mit leisem Laut anhebt.[13])

Seine Naturbeseelung beruht auf Einfühlung und ist nicht willkürlich, sondern psychisch notwendig. Zu der Verknüpfung im Gemüt tritt auch die Verknüpfung in der Reflexion, und seine Lyrik wird symbolisch. In sympathetische Beziehung mit seinem Herzen bringt er dann jede Tages- und Jahreszeit[14]) und empfindet die Schönheit des paradiesischen Landes. Der heitere glänzende Frühling der ionischen Inseln lacht in seine Fantasie und gibt seinen Bildern die durchsichtige Klarheit, die zarten Umrisse und den Schmelz der südlichen Natur. Dabei flogen seinen Betrachtungen herrliche Vergleiche mit der Natur zu. Anfangs auf Irdisches[15]) gerichtet, werden die Betrachtungen später auf das Ewige gedeutet.[16]) Die Erscheinungen dieser Welt sind nichts als die Schatten, die das Jenseits vorauswirft. Eine Ahnung des Himmlischen, das einst offenbar werden soll, lebt aber in der Kunst.[17]) Darum wird kaum ein anderer Dichter so treffend, wie H., durch Goethes Verse gekennzeichnet:[18])

---

[11]) Vgl. Br. S. 375, wo H. dem Bruder schreibt, dass er sich wohl auch einmal auf Botanik legen müsse.

[12]) Li I, 280, 20 f.; die Mythe personifizierte den Regenbogen in einer Blume Iris.

[13]) Li II, 78, 7 f. (vgl. auch Li I, 198, 1 ff.; Des Morgens.)

[14]) Li II, 119 ff.

[15]) Li I, 216, 17 f.; 220, 52 f.

[16]) Vgl. den Schluss des Gedichtes „an die Hoffnung" Li I, 253.

[17]) Vgl. das Fragm. „Grund zum Empedokles" J. D. IV 99.

[18]) W. A. X, 111, v. 160 u 161; (Vgl. dazu Vorspiel zum Faust v. 107 f.).

„Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur, und sein Gefühl belebt das Unbelebte". — Denn er „geniesst die Liebkosungen der entzückenden Lüfte."[19]) Er preist das „leichte, klare, schmeichelnde Meer,"[20]) nennt die „heilige Luft die Schwester des Geistes, der feurig mächtig in uns waltet und lebt, der Allgegenwärtige, Unsterbliche"[21]) und die Erde „eine Blume des Himmels,"[22]) den Himmel „den unendlichen Garten des Lebens,"[23]) und „was Eins ist und Alles" die Schönheit.[24]) „Ihm lebte der Baum, die Rose, ihm sang der Quellen Silberfall. Er fühlte selbst das Seelenlose von seines Lebens Widerhall."[25]) Wenn es für uns den Anschein hat, als wisse der sich durch blumige Wiesen schlängelnde Bach nicht, wohin er sich wenden soll, als gefalle er sich darin, bald dahin, bald dorthin seine Sprudel zu treiben, kurz als sei die Richtung seines Wollens unbestimmt, so erscheint er dagegen gereift und zielbewusst, wenn er schon breiter und tiefer in gerader Linie dahinzieht:

— Um meine Weisheit unbekümmert
Rauschen die Wasser doch auch, und dennoch
Hör' ich sie gern, und öfters bewegen sie
Und stärken mir das Herz, die gewaltigen,
Und meine Bahn nicht, aber richtig
Wandeln ins Meer sie die Bahn hinunter.[26]) —

Den Vergleich der Wechselfälle des eigenen Lebens führt H. mit den Schicksalen der Quelle in gelungenen Bildern durch.[27]) Fast immer wendet der Dichter eine solche beseelende Metapher an zur Erreichung einer malerischen Wirkung. In der Tat ist es merkwürdig, welch sinnliche Frische einem Fantasiebilde durch Metaphern zuteil wird, die

---

[19]) Li II, 106, 26.
[20]) Li II, 106, 15.
[21]) Li II, 106, 16 ff.
[22]) Li II, 109, 36.
[23]) Li II, 109, 37 f.
[24]) Li II, 108, 34 f.
[25]) Vgl. Schillers s. Werke XI, 24, v. 38 ff.
[26]) Li I, 193, 3b ff.
[27]) Li I, 190, 101 ff.

wie ein erdichtetes Gleichnis konzentrierten Inhalt besitzen.[28]) So spricht Graf Platen vom Inn, der „stets hinwallt mit reissendem Zuge," während H. vom Strom singt, dass er „fröhlich in wachsender Jugend hinauseilt." Den Nilstrom nennt er majestätisch und hochherschreitend.[29]) Interessant ist, wie sich dichterische Fantasie die Erscheinung des Wasserfalles darstellt, wobei etwa Hs. Gedicht „An Hiller"[30]) mit Mörikes „Rheinfall"[31]) zu vergleichen wäre.

Ein Beispiel dafür, wie der Dichter durch seinen künstlerischen Instinkt gleichsam Bewegung in die starre Natur bringt, indem er das Objekt entstehen lässt, findet sich in der „Liebe."[32]) Hier wird die Tätigkeit des Auges ins Objekt gelegt. So will der über die Berge gleitende Blick gar nicht zur Ruhe kommen, wenn H. im „Wanderer" sagt:[33])

— Fernhin s c h l i c h[34]) das hagere Gebirg, wie ein *wandernd*
Gerippe —

oder in den Versen „An Hiller"[35])

— wo h i m m e l h o c h Gebirg
S i c h u n a b s e h b a r in die Ferne d e h n t. —

und nochmals im „Wanderer"[36])

— Und wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen
Ahnherrn,
S t e i g e n am d u n k l e n G e b i r g V e s t e n und H ü t t e n
hinauf.
Aber unten im Tal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
S t r e c k t das Dörfchen *vergnügt* über die Wiesen sich aus." — *)

---

[28]) Schiller, XI, 110, No. 97—107.
[29]) Li I, 220, 51 f.
[30]) Li I, 123, 25 ff.
[31]) Ms. Werke, hrsg. v. Krauss, II, 94; (Max Hesse).
[32]) Li I, 167, 13.
[33]) Li I, 155, 3.
[34]) Dadurch erhält die Gebirgswelt sofort ein gedrücktes scheues Aussehen.
[35]) Li I, 133, 29 ff.
[36]) Li I, 156, 51 ff.

*) Die gesperrt gedruckten Worte bezeichnen nur das nachfühlende Miterleben von Bewegungen durch die Fantasie, während die cursivgedruckten Worte sich auf einen viel geistigeren Gehalt beziehen, nämlich auf Seelenstimmung.

Mögen die Ausdrücke in Anlehnung an Schillers „Spaziergang“ oder selbständig geschaffen sein, es ist da unendlich viel hineingelegt.

Durch solche Wendungen, die dem Auge eine Bewegung darbieten, gewinnen die Verse wesentlich an sinnlichem Reiz. So wird die wellenförmige Linie der Augenbewegung angedeutet, wenn der Dichter die „wogenden Gebirge“[37]) seiner Heimat begrüsst. Indem sein Auge über die Hügel schweift, sagt Dessoir[38]), wird es zu einer Bewegung genötigt, als folge es dem Gange des Ozeans, und durch Uebertragung der Bewegung auf das Objekt ergibt sich von selbst der schon ganz eingebürgerte Vergleich des Gebirges mit dem wogenden Meere.

Nach Analogie des menschlichen Gesichtes heisst es vom Aussehen des Himmels:[39]) „Da wölket freilich sich die Stirne dir“. Ein Vergleich der Sterne mit den Augen, wie der Augen mit den Sternen, ist nicht selten. So lesen wir in „Menons Klage“[40])

— Und ihr, hochschauende Sterne,
Die mir damals oft segnende Blicke gegönnt!“ —

Auch die Sehnsucht ausdrückende Gebärde des Menschen wird auf die dem Lichte zustrebenden Zweige der Pflanze übertragen, so z. B. im „Aether“.[41]) Und weiter getrieben erscheint die Personifikation in zwei Versen des „Wanderers:“[42])

— Lockend röten sich noch die süssen Früchte des
Kirschbaumes;

---

[37]) Li I, 214, 3.
[38]) Vorlesungen über Aesthetik Berlin 1904/05.
[39]) Li I, 133, 44.
[40]) Li I, 210, 33 f.
[41]) Li I, 158, 12 ff.
[42]) Li I, 156, 73 f.

Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.—[43])

Wenn H. von „eines Hains gesell'gen Gipfeln"[44]) redet, so erscheint die Vereinigung von Bäumen geselligem Bedürfnis entsprungen. So heisst es ein andermal:[45])

— Wo geräuschlos rings
Die Lüfte sind und friedlich um dein
Dach die geselligen Bäume spielen. —

Den Sonnenaufgang begleiten Erscheinungen, die von dem Dichter durch Erwachung des Gestirnes motiviert sind.[46])

Für das machtvolle Andringen des Lichts, für die Pracht des Sonnenaufgangs, wie sie Euripides mit tiefster Empfindung gefeiert hat,[47]) fand H. nicht den klingenden Ton, wohl aber für die frühe Morgendämmerung und das erste Erwachen des Lebens in der Landschaft.[48])

---

[43]) Dieser Anschauung hat später Lenau in seiner „Rose der Erinnerung" (s. Werke I. 80 Leipzig. M. Hesse) einen schönen Ausdruck gegeben in der Strophe:

— Da bog sich mir zum Lebewohl herab
Der reichsten eine von den Blütenzweigen,
Der freundlich mir noch eine Rose gab;
Mein Herz verstand sein liebevolles Schweigen. —

Vgl. auch die Gedichte von H. u. Lenau: „Heidelberg", Lenau nennt Hs. „gigantische, schicksalsgewaltige Burg", „das steinern stille Hohngelächter der Zeit" (ebd. S. 74). Eine weitere Verwandschaft zwischen beiden Dichtern zeigt sich in Hs. Ausdruck von den „herbstlich schlafenden Bäumen" und in Lenaus Versen in der „Wurmlinger Kapelle" (ebd. S. 38):

— Und der Baum im Abendwind
Lässt sein Laub zu Boden wallen,
Wie ein schlafergriff'nes Kind
Lässt sein buntes Spielzeug fallen. —

[44]) Li I, 170, 6.
[45]) Li I, 280, 6 f.
[46]) Li I, 198, 1 ff.
[47]) Vgl. Jon. 83 ff.; Phoen. 233–46; Chorgesang, Rhesus 547/58.
[48]) Li I, 198, 1 ff.; 249, 46.

Der Tag ist ihm der besonnene (besonnete),[49]) die Nacht „die Erstaunende“[50]) „die Fremdlingin unter den Menschen“,[51]) „die Hocherhabene“.[52]) Wie das Innere des Dichters, so sind auch Abend und Nacht in Hs. Gedichten mit einem dünnen und leichten Flor bedeckt.[53]) Darum weilt seine Fantasie am liebsten bei

Abendschimmer	Li I, 41, 125;
Abendsonne	Li I, 53, 11;
Abendstrahl	Li I, 54 und 127;
Lieblichkeiten des Abends	Li I, 62, 71;
Abendglocken	Li I, 62 81;
Sonnenuntergang[54])	Li I, 160/161;
„	Li I, 212, 110;
Abendlicht	Li I, 178, 20;
Abendrot	Li I, 166, 8;
Abendrötlicher Pfad	Li I, 184, 6; (auch Li II 123)
Abendfantasie	Li I, 198;
Abend	Li I, 180 u. 267;
Nacht	Li I, 180, 13; 187, 10; 118, 16.

Für die Nacht war schon bei den Alten das tiefbedeutungsvolle ἱερός stehendes Beiwort (vgl. u. a. Stesichoros, Frg. VIII). Was sie mit hohem Sinne auffassten, war keineswegs allein der heitre Glanz des Tages, worin die Landschaft bei ihnen ruhte und das volle klare Licht. Es sind nicht minder der dämmernde Schimmer, der Zitterglanz des Mondes, das unsichere Zwielicht, die Schauer, die Stille und die Hoheit des

---

[49]) Li I, 254, 24.

[50]) Li I, 254, 17.

[51]) Li I, 254, 17.

[52]) Li I, 254, 19.

[53]) H. hat eine ganz eigene Gabe, die leisen Uebergänge und Wandlungen, das stimmungsvolle Spiel von Licht und Aether, denen sein Auge immer zugewendet ist, beim Frührot und beim Abendverglühen, dem geistigen Schauen zu vermitteln. Vgl. bes. die Oden „Des Morgens“ und die „Abendfantasie“.

[54]) Es ist bezeichnend für H., dass er den Sonnenuntergang selbst nicht darstellt, sondern bloss den letzten Ausklang.

Nachtdunkels,[55]) wie sie bis auf den heutigen Tag in alter Schönheit wiederkehren. Wer denkt da nicht an Hardenbergs Nachthymnen oder an Michel Angelos Nachtlied, darin er das Lob des friedvollen Dunkels anstimmt. Er ehrt die Nacht als die holde Zeit, wo alle Mühen in sanfter Ruhe vergehen, die mit Träumen die Hoffnung, die Glieder mit neuer Kraft stärkt und dem Edlen allen Verdruss und Zorn sacht hinwegstiehlt. Die Nacht ist für ihn die Allmutter des Menschen, aus deren dunklem Schosse er entsteht, während der Tag nur das niedere Leben frei in der Sonne sich gestalten lässt, und um so heiliger erscheint sie ihm, als mehr der Mensch, denn alles, was erblühet, gilt.[56]) Die Natur fasste H. allein von der Seite, dass sie mühelos wirkt und still und geräuschlos ist bei aller ihrer Grösse.[57]) Darin erblickte er gerade ihre Schönheit.[58])

So entfaltet sich das Gedicht „die Nacht“[59]) zu einem wundervollen Stimmungsbilde, worin nach einem Ausdruck Brentanos „die bewusstlose Herrlichkeit der Natur schlummert.“ Erst ein Bild der Ruhe, wie die Wagen von dannen rauschen“[60]) und der sonst so belebte Marktplatz ausstirbt. Nun erwachen die geheimnisvollen Laute der Nacht: ein Saitenspiel, ein plätschernder Brunnen,[61]) sanft hallende Glocken, des Wächters Ruf. Schliesslich erscheinen die Nachtgeister in der Natur,

---

[55]) Alkman, der Spartaner, gibt ein Bild der Stille der Nacht; vgl. Frgm. 53, ed. von Bergk, S. 645.

[56]) Vgl. dazu Li I, 46, 17 ff.; und die erste Strophe von Klopstocks „Züricher See“ NL. 47. Bd., S. 65.

[57]) Vgl. Teuffel, a. a. O.

[58]) Die Stille der Natur war bereits ein Lieblingsvorwurf für Miller, Matth'son, Salis gewesen, die sich gerne ungestört einem süssen Hange zur Melancholie überliessen, und denen es erst wohl wurde, wenn der dämmernde Abend dem geschäftigen Treiben in Wald und Flur ein Ziel setzte und die Menschen, wie die Tiere, schweigend zur Ruhe gingen, wenn die Welt wie ein Fantasiebild unter dem träumerischen Lichte des Mondes lag.

[59]) Li I, 253 ff.

[60]) Vgl. Carduccis „Schneefall“ (aus Bethges Lyrik des Auslands S. 232 f.);

— es tönen
Klänge des Lebens nicht mehr, Rufe nicht mehr aus der Stadt,
nicht der Händler Geschrei, und nicht das Rollen der Wagen. —

[61]) Vgl. das Nachtlied in Nietzsches „Also sprach Zarathustra“.

und ein leises Wehen zieht durch die Wipfel der Bäume. Der Mond tritt hervor, und dann sie selber, „die Schwärmerische, voll mit Sternen, die Nacht."

Zugleich in der Gestalt einer schönen Frau und dabei als atmosphärische Erscheinung empfunden, ist es bewundernswert, dass sich diese beiden Bilder nicht nur nicht gegenseitig stören, sondern dass sie sich sogar zu einer alle Zauber der Poesie auslösenden Gesamtwirkung verbinden. Weich und weiblich, aber voll des intimen Reizes ist diese Stimmungsmalerei.

Der vorwiegend weibliche Charakter kehrt z. B. in dem lieblichen Bilde für das drängende Leben des Lenzes wieder. „Wie wenn die Mutter schmeichelnd fragt, wo um sie her ihr Liebstes sei, und alle Kinder in den Schoss ihr stürzen, so flog und sprang und strebte jedes Leben in die göttliche Luft hinaus".[62])

Weil H. aber in der stillen Ruhe das Charakteristische der Natur sieht, so erhofft er in der Hingabe an sie Frieden und Ruhe für den tobenden Busen des Menschen.

— Du stiller Aether! immer bewahrst du schön
Die Seele mir im Schmerz. —[63])

Auch am irren Dichter hat sich diese Heilkraft oft bewährt. Deshalb hat er immer wieder von neuem empfohlen, still zu werden, wie die Natur, und friedlich und froh ergeben in das Walten der Notwendigkeit,[64]) das schöne Gleichgewicht sich zu bewahren.[65]) In ihrer Vereinsamung würden sich die Menschen nicht voll entwickeln können.[66]) Trotz allen Zweifeln gab er sich immer von neuem der Hoffnung hin, dass die Menschheit wieder einlenken würde in die Pfade der Natur, wenn die Auflösung und Zersplitterung auf ihrem höchsten Grade angekommen wäre. Ein neuer Staat solle

[62]) Li II, 105 f.
[63]) Li I, 215, 1 f.
[64]) Li I, 200, 35 ff.; 264, 38 ff.
[65]) Li I, 239, 6 f.; 240, 6 f.
[66]) Vgl. den Anfang von „Patmos". Li I, 274.

sich dann erheben, gebaut auf die Grundsätze brüderlicher Gleichheit, und ein Kultus müsse dann gepflegt werden, dessen Gegenstand die Natur sei.

Die Vorstellung der Natur als liebevoll sorgender Mutter, bereits im Sturm und Drang typisch, war schon in Goethes Lyrik und im „Faust" von grösster Bedeutung.

Denn die Natur ist für H. die Göttermutter[67a]) (162, 23); die heilige (163, 10), allbelebende (164, 1b), grosse (165, 8c), stumme (168, 2), ruhige (171, 5), die Gespielin der Kolossen (139, 57). In ihrem Schosse lächelt ein Elysium (117, 139). Sie erscheint als Tochter, als Offenbarung der Schönheit (115, 43f.). Ihr Vertrauter ist der Schmerz, der „von einer Wonne zur anderen führt", der begeistert, dass „wir erst im Leiden der Seele Freiheit fühlen". Die Erde ist die heilige, verborgene Mutter von allen. Der Dichter weiss von der Natur einen schönen symbolischen Gebrauch zu machen und findet besonders in den Blumen, denen er eigene Namen geben möchte (Li I, 183; vgl. auch Li II, 111 f.) holde Gleichnisse der Erdendinge. So entlehnt er dem Leben der Natur noch viele Bilder und Vergleiche, als von den Pflanzen, Früchten, Bäumen, von Rebe und Wein.[67b])

[67a]) Vgl. hierzu Brockes, Irdisches Vergnügen in Gott, Ausgabe 1721—1748, VIII, 4; Uz. s. poet. Werke, dtsche. Lit. Denkm. Bd. 33—38, S. 89; Zachariä, poet. Werke IV, 47; Klopstock, hrsg. v. Muncker u. Pawel, Stuttgart 1889, III 31, 76, 77, 83. Schon Pindar hatte von der γαῖα μάτηρ gesprochen. Besonders haben die Engländer einen förmlichen Kult mit der mütterlichen Natur getrieben. Vgl. Breslauer Beiträge, VIII, 65.)

[67b]) Wir finden aus der Pflanzenwelt: Ahorn 182, Birke 198, Birnbaum 62, Buchen 45, Ceder 126, Eichen 86, Fichte 255, Granatbaum 200, Hollunderbaum 156, Linden 62, Limonenwald 200, Mastixbaum 201, Myrten 134, Palmen 86, Platanen 134, Oelbaum 197, Tanne 247, Uferweide 201, Weide 183, Ampfer 128, Efeu 263, Gras 156, Heu 156, Herbstzeitlose 253, Krokus J. D. I 296, Lilien 210, Maienblümchen 87, Nelken 87, Rosen 229, Sauerklee 128, Rebe 87, Thymian J. D. I 296, Weinstock 156, Aepfel 250, Kirsche 156, Pomeranze 201, Pfirsich 156, Traube 156; Veilchen J. D I. 231.

Die Tierwelt ist vertreten durch: Aar und Adler 128, 140; Affe 80; Bienen 216; Delphin 218; Doggen 109; Eichhorn 156; Eule oder Kauz 197;

Von den Jahreszeiten kommen bei H. in Frage vor allem Frühling und Herbst. Für den Frühling empfindet der Dichter eine besondere Vorliebe. Dem Herbst fehlt der müde und melancholische Zug des Absterbens, wie wir ihm sonst meist in der Poesie begegnen. Ihn erfüllt bei H. Friede, Ruhe und stille Heiterkeit.[68])

Falke 244; Forelle 86; Hirsch 156; Kamel 243, 14; Kraniche 261; Lämmer 227; Lerche 183; Nachtigall 143; Reh J. D. I 226; Rosse 109, 158; Schwalben 260; Schwan 207; Störche 155; Stier 156.

Auch die Sterne sind, wie oben (S. 7) bemerkt wurde, beliebt bei Vergleichen und Bildern, wie Gewitter und Sturm. Vgl. Li I 210, 33 f.; 276, 79; 235, 1 ff. Das Gewitter — das Erdbeben (σεισμός) nennt H. das untere Gewitter — war ihm aber nicht bloss in seiner ästhetisch erhebenden Wirkung interessant, „in seiner höchsten Erscheinung" wie er es ausdrückt, sondern als Macht und Gestalt in den übrigen Formen des Himmels". Vgl. J. D. I, 9.

[68]) α) Frühling Li I, 15, 87; 176, 77; „Erstgeborner im Schosse der Zeit, gewaltiger, heiliger" 152, 9 f.; 236, 21; 231, 37; vgl. auch J. D. 1, 228 und 233; Frühlingsheide Li I 35, 3; Maitag 210.

β) Sommer Li I, 172, 1; vgl. J. D. I, 233.

γ) Herbst Li I, 153; 172; 176; 200 f.; 216 f.; 218; 226; 228 f.; vgl. J. D. I, 232; Herbsttag 208; 228; Ernte und Herbstgewimmel Li I, 87, 16; vgl. auch Li II, 143, 14 ff.

δ) Winter Li I, 235, 1 ff.; vgl. J. D. I, 233; Frost 128; H. hasst ihn, den „Allverderber" Li I, 235; vgl. auch Li II, 158, 22 f.

Sein Verhältnis zur Landschaft im besondern.

Jean Paul verlangte,[69]) dass die Landschaft ein malerisches Ganze darstelle. Die fremde Fantasie müsse nicht erst mühsam, wie auf einer Bühne, Felsen und Baumwände aneinander zu schieben brauchen, um dann einige Schritte davon die Stellung anzuschaun, sondern ihr müsse unwillkürlich die Landschaft, wie von einem Berge bei aufgehendem Morgenlicht, sich mit Höhen und Tiefen entwickeln. Auch H.[70]) sieht niemals die Landschaft als totes Tableau vor sich, sondern gewahrt und schildert überall Leben und Bewegung. Die einheitliche Wirkung erreicht er eben, indem er die Landschaft aufbaut. Sein „Wanderer“[71]) ist in dieser Beziehung lehrreich. Indem H. seine Bilder aus Bewegungen zusammensetzt, sich von der schon von Lessing und von allen grossen Lyrikern verworfenen Beschreibung freizuhalten sucht und Anschaulichkeit zu schaffen bemüht ist, gelingt es ihm, auch in der Gesamtheit anschaulich zu wirken; eben weil jeder einzelne Teil dem Ganzen dient. Und doch müssen wir uns Goethes Urteil[72]) anschliessen, den „der Wanderer“ an die Gemälde erinnerte, wo sich die Tiere alle um Adam im Paradiese versammeln. Freilich zählt H. nicht auf, sondern gruppiert die ausgewählten Teile zu einem Gesamtbilde dergestalt, dass ein Wort Schillers[73]) über eine Strophe Matthisons auf den „Wanderer“ zutrifft: „Ob wir gleich diese Bilder nur nacheinander in die Einbildungskraft aufnehmen,

[69]) Vorschule der Aesthetik, hrsg. v. Steiner II, 63.

[70]) Vgl. L. Böhme, die Landschaft in den Werken Hs. u. Jean Pauls, Naumburg, 1908.

[71]) Li I, 155 ff.

[72]) Brief an Schiller vom 28. VI. 1797.

[73]) X, 248.

so verknüpfen sie sich doch ohne Schwierigkeit in eine Totalvorstellung, weil eine die andere unterstützt und gleichsam notwendig macht.“

So ist die einheitliche Stimmung des Ganzen deutlich angeschlagen und in der Darstellung festgehalten.

In Hs. erster Periode fehlt übrigens das Landschaftliche noch fast durchweg. Es dient höchstens zur Dekoration und bildet gewissermassen die Kulissen der Stimmung.[74]) Dann wurde die Landschaft auf den bei Klopstock typischen Hintergrund von Hain und Flur, Tal und Hügel, Fels und Quelle beschränkt und nur mit dem „denkenden“ Auge betrachtet.[75]) Später[76]) legte er nicht blos Wert darauf, die Formen und Linien der Landschaft herauszuheben,[77]) sondern vor allem das, was Träger der Stimmung ist, was die Seele

---

[74]) In den Gedichten der Maulbronner Zeit ist die Landschaft auch Träger von allgemeinen Reflektionen; vgl. Li I, 60 ff.; wo sich der Dichter beim Anblick alter Burgtrümmer aus der verdorbenen Gegenwart mit ihrer Zivilisation und Unterwürfigkeit in die bessere Vergangenheit voll Biederkeit und Mannesmut zurückträumt.

[75]) Li I, 61, 27.

[76]) Während im „Hyperion“ und im „Empedokles“ die Landschaft auf eine jenseitige Welt hindeutet, auf eine dem Helden angemessene Umgebung, wo er den Göttern näher ist, tritt uns in den Gedichten die Landschaft auch als Bild der Heimat entgegen, dem persönlichen Charakter des lyrischen Gedichtes entsprechend, als die Stätte der Kindheit, nach der sich H. zurücksehnt, und von der er fühlt, dass er sie verloren hat. Dabei treten die idyllischen Elemente der Landschaft stärker hervor, als im „Hyperion“ und im „Empedokles“. Hierher gehört die folgende Ausführung L. Böhmes (a. a. O. S. 36); „In der Enge und Umschlossenheit findet die innigste Berührung mit der Natur statt. An die kleinen Stätten der Heimat, die „Hütten der Freundschaft“, die Pfade und Waldwinkel heften sich jene vertrauten Erinnerungen und die Gefühle des Ausruhens und der Geborgenheit. Und diese mehr persönlichen Gefühle finden im lyrischen Gedicht ihre Stätte und rufen diese Form der Landschaft hervor. — Neben den mit idyllischen Elementen durchsetzten Landschaften finden sich in der späteren Zeit solche, die sich zu gewaltiger Grösse ausweiten, so in der „Wanderung“, dem „Rhein“, vor allem im „Patmos“. Hier schweift seine Fantasie schon ungezügelt ins Ungemessene.“

[77]) Li I, 290, 1 ff.

der Landschaft ausmacht, die Himmels- und Wetterstimmung,[78]) das Bewegliche,[79]) Formlose,[80]) Wolken,[81]) Wasser,[82]) Duft und Beleuchtung[83]) wiederzugeben. So sucht er auch oft ein Bild für die in ihm wohnende dunkle Erregung, wählt die Landschaft und erfüllt sie mit Gram und Nacht.[84]) Sie zeigt oft den Charakter der leidenden Seele. Man beachte nur Ausdrücke wie „matte Pfade", „langsame Stege", „Gefängniswände", „trauriger Traum", „schaurige Nacht", „Dunkel der Wälder", „Höhlen", „Schacht", „schwarz Gewölk" „dürre Ebenen", „hagre Gebirge", „hohl und einsam und kahl", „Eispol", „starrendes Chaos", „ernster Vogel gesanglos", „schroffe Ufer", „kältester Abgrund", „unzugangbare Wände" u. a. m., alles Attribute, die durch den innern Zustand des Dichters bedingt sind,[85]) der Seelen schildern wollte und dem es auf eine Darstellung der realen Welt nicht ankam.

Vielfach hat man den Eindruck bei seiner Landschaftsschilderung, als betrachte er die Landschaft von oben.[86]) Aber dabei retuschierte er sie nicht nur in den wesentlichen Teilen, sondern liess auch dem Nebensächlichen Raum neben dem Herrschenden. Er besass ja das geübte Auge Goethes und Tennysons „to see correctly and exactly". Oft hat er bloss mit wenigen Strichen ohne allen symbolischen Bezug ein Landschaftsbild gezeichnet.[87]) Es verschmolz mit der

---

[78]) Li I, 170, 1 ff.

[79]) Li I, 198, 1 ff.

[80]) Li I, 199, 1 ff

[81]) Li I, 203, 15; 204, 12 b.

[82]) Li I, 209, 4; 237, 17.

[83]) Li I, 160, 1 ff.; 209, 1 ff.

[84]) Li I, 218 ff.

[85]) Die Mängel, die den Landschaften, für sich betrachtet, anhaften, sind innerlich begründet und hängen mit dem Wesen des Kunstwerkes zusammen; vgl. L. Böhme, a. a. O. S. 37.

[86]) Li I, 258; 274 f.

[87]) „Die Natur ist nicht mehr überliefertes Ideal. Blumen und säuselnde Haine, das Rauschen der Quellen und der Liebesatem des Aethers, die Elemente, in denen Hyperion und Empedokles besonders webten, verbinden sich in den Oden der Homburger Zeit zu festen Bildern. In Schilderungen

Seelenstimmung und wurde nicht bloss ein Gegenbild, sondern selbst Leben und Empfindung. Die Anschauung wurde durchwoben von geistigem Erleben. Natur und Seele flossen ineinander. „Friedliche Heimat, eigner Herd und Besitz, fester Boden, der sichere Mann" sind die Formen, die ihm die Herbstlandschaft zeigt,[88]) und er erkennt, dass er „nur ein Armer auf heiliger Erde wandelt, und dass die Seele ihm verglüht, wie die Pflanze, wurzelt auf eigenem Grunde sie nicht."

Während die Hereinziehung des Gebirges[89]) in die Dichtung erst durch Haller eine rapide Steigerung der realistischen Landschaftsschilderung erreichte,[90]) war die Betrachtung von Flüssen schon immer beliebt gewesen.[91]) Doch war dabei vornehmlich von dem Nutzen die Rede, den der Fluss auf seinem Wege nach beiden Seiten hin bereitet. Noch bei Hagedorn ist der Begriff der Schönheit von dem der Nützlichkeit nicht ganz losgelöst. Völlig frei von jeder Rücksicht auf lukrativen Utilitarismus rauscht das Wasser erst bei Goethe. Aber nicht, wie diesem, ist unserm Dichter der Strom ein Bild seines Innern, mit seinem Auf- und Abwogen, sei es nun, dass er ohne Rast und Ruh dahineilt oder in der Winternacht wütend überschwillt. H. packt uns durch sein Bild des vom Winterfrost gefesselten Stromes,[92]) der anfangs am kalten Ufer säumt, dann aber langsam in seinen Tiefen zu quellen und sich zu regen anhebt, endlich seine Fesseln zersprengt und spottend gegen die schallenden Ufer schleudert, wie darauf Berge und Klüfte erwachen und der Lenz lachend ins Land braust, und nun der Strom ruhig dahinzieht „zu Unsterblichen" den Armen des Vaters entgegen, dem er seine Brüder, seine Kinder, seine Schätze freudebrausend an das Herz trägt.

Goethe, dessen Gedicht „Mahomets Gesang" einen ähnlichen Schluss hat, würde sich wohl einverstanden erklärt

---

der Neckarlandschaft, Heidelbergs und in seinen Abendstimmungen ist alle Sehnsucht in lösendem Anschauen entschlummert". V. S. XLVI.

[88]) Li I 228 ff.

[89]) Schon 1610 hatte ein Tiroler Arzt, Hippolytus Guarinonius, das Gebürg mit einem schönen aufgerichteten langenden Teppich verglichen.

[90]) Vgl. Kammerer, zur Gesch. des Landschaftsgefühls, Berlin 1909, S. 160.

[91]) Vgl. die Beispiele bei Kammerer, a. a. O. S. 69.

[92]) Li I, 236.

haben mit der im „Wanderer“ noch vermissten Kunst des Kontrastierens, wie wir sie in dem klar umrissenen landschaftlichen Bilde „Heidelberg“[93]) wahrnehmen können und wie sie nicht weniger kräftig im „Neckar“ durch die Gegenüberstellung der anmutig bescheidenen Wiesentäler des heimatlichen Flusses und der südlichen Natur der ionischen Inseln in ihrer berauschenden Fülle zur Geltung kommt. Auch hier setzt H. die Anschauung der Gegend selber in anmutige Vorgänge um.[94]) Da steht der Dichter auf der Neckarbrücke und folgt dem Strome, wie er dem schattigen Gestade entlang zieht und die Bilder von Stadt, Wald und Hügel in den bebenden Wellen auffängt, und wie er sich schliesslich in die sich zu reizender Fernsicht öffnende Ebene ergiesst.

Dabei ist die Kunst noch zu bewundern, wie der Dichter die landschaftliche Schilderung durch sein persönliches Erscheinen in Bewegung setzt und besonders die Kontrastierung der lieblichen Uferlandschaft des Neckars mit der gigantischen, schicksalsgewaltigen Burg.[95]) Wir erkennen, dass die Kontrastierung nicht nur den Hauptgedanken beherrscht, sondern auch die einzelnen Faktoren in sorgfältiger Gliederung heraushebt. Hier erweist sich H. als ein Meister der Zusammendrängung, die es vielfach schwer macht, in der letzten Zeit seines gesunden Schaffens, auch nur ein Wort ohne Schädigung des Gedankens hinweg- oder dazuzutun.

Als sich der Dichter später religiösen Gegenständen zuwandte und ihn mit der Sache auch die glanzvolle Diction der Propheten fesselte,[96]) gab er dem Symbolischen[97]) vor dem

---

[93]) Li I, 202.

[94]) Li I, 200, 1 ff.; 201, 23 bis Ende.

[95]) Umgekehrt hat einmal O. J. Bierbaum dem breitziehenden Elbstrom die zierliche Dresdener Hofkirche in einem Gedichte gegenübergestellt.

[96]) doch fehlte eine Aufnahme des Parallelismus der hebräischen Poesie.

[97]) Vgl. Schiller (Einsiedlerzeitung 1808, Nr. 19, 4. VI). „Ihre Fantasie liebt zu symbolisieren und alles, was sich darstellt, als einen Ausdruck der Ideen zu behandeln. Es ist dies überhaupt der beherrschende Charakterzug des deutschen poetischen Geistes, wovon uns Klopstock das erste und auffallende Muster gegeben, und dem wir alle durch unsre nordisch philosophierende Natur gedrungen folgen“.

Plastischen den Vorzug. Lieblingssymbole wurden Donner und Sturm, Bergströme, stürzende Felsen, aufsteigende und versinkende Berge, auf der anderen Seite das leiseste Säuseln und Rieseln, das kaum erfassbare Dämmern und Schimmern.

Seine Gebilde sind aber nicht denkbar ohne den hochmusikalischen Reiz seiner Verse. War ihm der Sinn für Wohllaut und Rhythmus angeboren, so mag der Musikunterricht, den er in der Jugend genoss, sein rhythmisches Gefühl noch gesteigert haben. Lange[98]) rechnet den Dichter zu dem auditiven Menschentypus, dem alles Visuelle ferner lag. Er hat recht, wenn er sagt, dass die Ein- und Ausfuhr von Hs. geistiger Welt Ohr und Gehör kontrollierte. Aber er scheint zu weit zu gehen, wenn er H. keinen optischen Typus, keinen Plastiker nennt.[99]) Freilich liegt oft ein gewisser Nebel um seine Naturbilder, wie um seine Schilderungen und (dramatischen) Gestalten. Einzelheiten haben jedoch in seinen Gesängen sogar starke bildnerische Kraft, wenn sie auch im Gesamteindruck weniger scharf hervortreten. Dies ist hauptsächlich der Fall, wenn das sprachlich Rhetorische das einfach sinnliche Bild überwuchert, und wenn die Schilderungen „wortereich und leer“[100]) waren, zu sehr in die Breite gingen, anstatt sich mit wenigen sicheren Strichen zu begnügen.

---

[98]) Hölderlin, eine Pathographie, Stuttgart 1909; S. 109.

[99]) a. a. O. S. 109; „Nur das innere Leben im einzelnen Moment vermag er aus sich herauszuheben und zu objektivieren, nicht aber die plastische Form“.

[100]) Li I, 193, 4.

Die Antike in Hölderlins Odenlyrik.

Untersuchungen über nachweisbare literarische Einflüsse auf H. haben mich zu keinem Ergebnis geführt, auf das sich Gewicht zu legen verlohnte. Wo die Entstehung der Gedichte auf persönliche Erlebnisse zurückgeht, da wird das Suchen nach solchen Einflüssen wenig sichere Resultate zeitigen.

Wir wissen, dass Klopstock, Schiller und Rousseau die Führer von H.'s jugendlicher Muse waren, dass er mit den Freunden Hegel und Schelling, Spinoza und Kant studierte, den er mit Platon in Einklang zu bringen suchte, während Schiller ihn in den „Göttern Griechenlands" die Ideale der reinen Menschheit finden lehrte.

Zu einzelnen Stellen in H.'s Oden parallele Gedanken aus dem Schatze anderer gleichzeitiger oder älterer Dichter und Schriftsteller um des Vergleiches willen heranzuziehen, ist zwar interessant, wäre aber ohne Bedeutung für die Erkenntnis seiner geistigen Entwicklung, wenn sich nicht ein inneres Verhältnis unseres Dichters zu jenen Autoren, die ähnlichen Gedanken Ausdruck verliehen haben, nachweisen liesse. Das wird in vielen Fällen unmöglich sein; indessen ist das geistige Vermächtnis der Vergangenheit ein so reiches Gut, dass von ihm sozusagen allerlei Parzellen einer empfänglichen Nachkommenschaft, oft ohne bewusste Aufnahme, in den Schoss fallen. Ausserdem haben solche Vergleiche, bei denen freilich ebensovieles verschieden wie ähnlich erscheinen wird, jedenfalls das Gute, den Blick für alle Einzelheiten zu schärfen und zugleich an einem konkreten Beispiele, wenn auch nur im engeren Bereiche zu zeigen, dass trotz aller Einheitlichkeit und einer gewissen Einförmigkeit des menschlichen Fühlens, trotz all den gleichen Tönen, die antike und moderne

Dichter anschlagen, uns doch immer etwas begegnet, was specifisch antik, und was specifisch modern ist, was also in den Kern des Wesens hineinführt, was uns die Eigenart der Völker und der Zeiten sowie der einzelnen Persönlichkeiten erschliesst.

Bei der Betrachtung verwandter Erscheinungen wird nicht immer zu entscheiden sein, ob Abhängigkeit oder Selbständigkeit vorliegt. Zumal da, wo bekannte Vorstellungen zur Verwendung kommen, wird sich keineswegs immer mit voller Bestimmtheit sagen lassen, dass der Dichter diese oder jene Stelle vor Augen gehabt habe. Daran wird auch nicht viel gelegen sein. Es kann sich bei solchen Nachweisen nur darum handeln, die Richtung zu bezeichnen, in der die Vorbilder zu suchen sind. Wie sich aber öfters diese Vorbilder im Einzelnen nicht verkennen lassen, so wenig darf bezweifelt werden, dass sich der schaffende Künstler derselben kaum immer bewusst war, und dass andererseits ebenso oft ähnliche Gedanken aus eigener Empfindung selbst herauswuchsen. Nicht minder beachtenswert bleibt die Fähigkeit des Künstlers, auch etwaige Entlehnungen in der vollen Harmonie des eigenen Kunstwerks aufgehen zu lassen. Würdigen kann den Dichter nur, wer nicht sowohl beachtet, was er sich z. B. von der Antike aneignet, als wie er es sich aneignet. Und oft verlieh erst der romantische Einschlag die leuchtenden Farben.

Eine erschöpfende Aufzählung aller, antiken Dichtungen entlehnten Motive liegt daher nicht in der Absicht dieser Arbeit. Einige Beispiele mögen indessen auf die oft sinnreiche und glückliche Umbiegung, bezw. Vergeistigung antiker Motive hinweisen.

Wie also stellte sich H. zur Antike im allgemeinen und im besondern in seinen Oden? An Stelle der patethischen Resignation in Schillers „Göttern Griechenlands" fühlte er den Zauber der altgriechischen Welt noch lebendig; jeder Gedanke an die hellenische Grösse ward ihm zum persönlichen Erlebnis. Denn die Antike war ihm nicht, wie seinem „herrlichen Schiller",[101]) ein versunkenes Ideal der Menschheit;

[101]) Br. S. 659.

sie trug die Farbe seines Herzens. So stürzte er sich mit demselben Drange, der Faust zur Helena treibt, in die griechische Welt.[102]) Sie wollte er neu erzeugen in unsterblichem Gesange. Die Lüfte Griechenlands durfte er preisen, die ihn genährt hatten in zarter Kindheit, die dunklen Lorbeerwälder und majestätischen Gewässer, die seinem Geist Grosses ahnen lehrten, die heiligen Mauern, die Tempelsäulen und den Schutt der Götter, wo überall eine Freude begraben war, und wo seine Schwermut anhub. Verehrte er doch den Vater Aether, wenn er sich hingelagert sah unter den Schülern Platons, dem Fluge des Göttlichen folgend zu den fernsten Grenzen des Geisterlandes, trunken vom sokratischen Becher und von sokratisch geselliger Freundschaft mit den begeisterten Jünglingen, die der heiligen Liebe huldigen mit feuriger Rede.[103]) Freilich schmerzte es ihn tief, dass die Welt, die er liebte, untergegangen war und dass die innerlich Toten oben über die Erde gehn, während die Lebendigen, die Göttermenschen, drunten sind.[104]) Bei ihnen schwur er seinen höchsten Eid. Ein Leuchtturm zu sein in der odemarmen Gegenwart, das war sein Streben.[105]) Die Grazien Griechenlands sollten in dem ihrer so bedürftigen Deutschland Einkehr halten.[106])

Inwiefern kann man nach dem Gesagten H. unter gewissem Vorbehalte bis zu einem bestimmten Grade antik nennen?[107])

Durch einige antike Namen in den Jugendgesängen des Dichters — bes. wird Pindar[108]) hervorgehoben — darf man

---

[102]) Br. 159, 225, 232, 538, 590, 597, 613, 637 f., 640 ff.

[103]) Br. S. 161 f.

[104]) Li II, 225, 228, 232, 276, 299, 306; vgl. auch Br. S. 159, 161 f., 225, 232, 471, 637 f., 640 ff.

[105]) Dies ist das heiligste Ziel seiner Wünsche und seiner Tätigkeit, dass er in seinem Zeitalter die Keime wecke, die in einem künftigen reifen werden. (Br. S. 169). Er möchte ins Allgemeine wirken. (Br. S. 170).

[106]) Li I, 260.

[107]) Ihm beugte die Grösse der Alten das Haupt wie ein Sturm; vgl. Li II, 77; ferner vgl. Li II, 25 f., 33, 39, 51.

[108]) Li I, 44, 11. Erst spät hat H. den ganzen Pindar durchgearbeitet (vgl. Br. S. 613). Spuren davon finden sich in nachgelassenen Papieren, aber nie mehr als eine ganz wörtliche, ohne Kenntnis des Originals fast

sich darüber nicht täuschen lassen, dass diese Jugendgebilde so unantik als nur möglich sind. Wie für Goethe die Bekanntschaft mit Pindar nicht ein Einlenken in dessen Bahnen bedeutete, sondern ein mutvolles Verfolgen des bereits eingeschlagenen Weges,[109]) so werden wir auch bei H. keine direkte Nachahmung aufweisen können, wenn auch der Geist der antiken Sprache, die sich seiner Seele vermählte, ihn zu neuen Gesängen und Gebilden anregte, die den antiken nahe verwandt sind. So spricht der Dichter in wunderbar idealer Verhüllung seine antike Lebensauffassung aus, indem er sie nach ihrer Begründung in der Menschennatur darstellt. Dabei weist er klagend auf, was dem modernen Leben mit jener verloren gegangen ist, aber nicht unwiederbringlich. Er hofft auf die Wiederkehr des leuchtend Niedergegangenen. Denn „noch immer wacht des Aethers Licht, noch blüht die alte Mutter Erde, und da und dort üben der Geist und die Liebe das Recht noch immer. Nur das Herz, das Echo des Himmels, ist unter den Lebenden verstummt und schläft, von den Götterlosen unserer Zeit ewig in die Nacht hinab gebannt. Nur das Herz, in dem das Werden der Natur und das Wirken der Gottheit beim Menschen zum Bewusstsein und zur dankbaren Entgegennahme kommt, ist wie ein kahl Gefild. Aber es mahnen die Himmlischen, und stillebildend weht es der Atem der Natur an, der alles erheiternde, seelenvolle. So grünt die Hoffnung auf die Zeit, wo nicht mehr die Haine allein des Lebens Lob singen, sondern aus des Menschen Munde die schönere Seele sich neu verkünden werde. Dann wird eine neue, selige Wechselbeziehung zwischen Natur, Mensch und Gott erstehen. Liebender wird im Bunde mit Sterblichen das Element sich bilden, jetzt erst reich, bei frommer Kinder Dank, der Erde unendliche Brust sich ent-

---

unverständliche Uebertragung, vermutlich nur die erste Grundlage zu einer freieren, schöneren Ausführung. Und so blieb leider Herders Wunsch (Vu. XXIV, 337) unerfüllt, der „im angetretenen Jahrhundert einen schönen Kranz dem verhiess, der unsrer Sprache eine echte rhythmische Uebersetzung Pindars schenkte."

[109]) Vgl. Fittbogen, die sprachl. u. metr. Form der Hymnen Goethes, Halle 1909, wo S. 14, Anm. 1, die gleiche Meinung vertreten wird.

falten. Der Menschen Tage aber werden wie Blumen sein, in denen des Himmels Sonne sich im stillen Wechsel ausgeteilt sieht und das Licht sich froh in den Frohen wiederfindet. Dann wird sich der sprachlos waltende und unbekannt Zukünftiges bereitende Gott im Menschenwort kommenden Jahren, wie einst, aussprechen."[110])

Den Aether und Helios feiert der Dichter in ihrer seelenverschönernden und zur Tapferkeit adelnden Wirksamkeit, die sie noch auf den Schmerz und die Empörung um die Verkennung ihrer Göttlichkeit ausüben. Geistesverarmung, ruheloser Seelenzwist, Vernachtung der Welt, Freud- und Gesanglosigkeit sind die Folgen ihrer Verkennung. Sie nur, mit ihrer ewigen Jugend, vermögen in Herzen, die ihnen in Liebe ergeben sind, den Kindersinn zu nähren und den Genius zu schützen, dass er sich nicht in Sorgen und Irren vertrauert.[111])

Aber „in der Geistigkeit, Sentimentalität und Subjektivität seiner Poesie machte sich seine germanische Natur so stark geltend, dass wir in seinem Innern wie einen Kampf des Realen und Idealen, so auch einen Kampf des Antiken und Modernen voraussetzen müssen".[112]) So können wir in H. nicht sowohl einen heiteren Griechen, als vielmehr einen mit den Elementen seiner Zeit im Kampf stehenden Germanen erkennen, der in der Heiterkeit und Schönheit des Griechentums Ruhe und Frieden sucht. Wie aber das Land, in dem er seine Ideale, Freiheit, Schönheit des Lebens und reine, unverfälschte Natur, verwirklicht findet, nirgends vorhanden war, so vermochte auch sein Geist nicht Ruhe und Frieden zu finden. Deshalb wurde ihm vielleicht das Verlangen nach dem Lande der Hellenen oft zur Sehnsucht nach dem Tode.[113]) Der Versuch einer Verschmelzung der Wirklichkeit des griechischen mit der Realität des modernen Lebens führte zu dem Dualismus, an dem sich der Künstler verbluten sollte.

---

[110]) Li I, 233 f.
[111]) Li I, 215, „Die Götter".
[112]) Hallensleben, Beitr. z. Charakteristik Hs. Progr. Arnstadt 1849.
[113]) Vgl. bes. Li I, 134 ff.

Da nun die einfache Anlage, die klare Bildlichkeit, der Adel und die schlanke Anmut in Hs. Oden auf eine innere Verwandtschaft mit der hellenischen Lyrik deuten, so können wir feststellen, dass in seiner Dichtung weit häufiger die griechische, als die römische Antike zum Ausdruck kommt.[114]) Die Neigung der Römer zur Reflexion hatte H. bald überwunden; er „schmiedete" keine Gedichte, wie Horaz.[115]) Er „fingierte" keine Situationen nach Art von Properz, Ovid, Tibull. Wenn der Dichter sich auch zuweilen künstlich und absichtlich in einen gesuchten Zustand, in eine gemachte Stimmung hineinversetzte und über dem Reden das Gestalten zu vergessen schien,[116]), so waltete doch meist bei ihm Gefühl und Fantasie und niemals der kühle Kopf. Während sich in der römischen Lyrik ein Uebergewicht des Verstandes über das Gemüt zu erkennen gibt und die Rhetorik vielfach die Empfindung erdrückt, die künstliche Mache über das produktive, auf gewisser Notwendigkeit beruhende Schaffen triumphiert, wie die gelehrte Studie über das Lied, so ist in Hs. von der Empfindung übervollem Herzen das Gefühl gleich echt wie der Ausdruck wahr. So drängen ihn Anschauung und Stimmung zur Aeusserung. Oft bemerkt man daher bei ihm ein Schöpfen aus dem Unbewussten, ein Andeuten, das zwischen den Zeilen zu lesen aufgibt, etwas Ahnungsreiches, Geheimnisvolles, nicht ein bewusstes Geradeheraussagen und gekünsteltes Haschen nach Vergleichen und Gegenbildern.

In H. lebte eben die von Schiller[117]) bei den Alten gelobte Offenheit der Sinne, das gleiche, ruhige Anschauen, die nach mannigfaltigen Richtungen ausgebildete Geistesform. Wie die Griechen, so lieh er unaufhörlich den Eindrücken der grossen Natur willig Ohr und Auge.

Aber eine Erdrückung der eignen Persönlichkeit durch die Hingebung an die Antike zum Zwecke einer formalen und inhaltlichen Nachahmung, die sich so schön durch Parallelstellen nachweisen liesse, müssen wir von vornherein

---

[114]) Vgl. die Beispiele S. 42 ff.
[115]) Carmina IV, 2, 27—32.
[116]) Li I, 149, 97 ff.
[117]) An W. Humboldt. 26. X. 1795.

ablehnen. Wir können vielmehr eine Stärkung von Hs. Individualität zum Zwecke des Wetteifers mit der Antike wahrnehmen.

So ist sein Empedokles als antiker Charakter undenkbar. Er ist unhistorisch wie alle seine Griechen, eine Projektion seines eigenen Ich. Auch war das durchsichtige, bewegliche Volk der Athener von spinozistischer Auffassung der Welt, von sentimentaler Betrachtung der Natur, von schwärmerischer Fantasie und schwüler Gemütstiefe, wie sie H. nie verleugnet, weit entfernt; und eine ätherisch reine, himmlisch hohe, unendlich zarte Liebe, wie zwischen Hyperion und Diotima, war ihnen völlig fremd.[118])

Während der Grieche aber in erster Linie ein politisches Geschöpf war, das die Interessen seines Staates bewegten und das oft über dem Bürger den Menschen vergass, sind es bei H., entfernt von jeder Beziehung auf die Oeffentlichkeit, die zartesten und persönlichsten Stimmungen, die weichsten und formflüchtigsten Gefühle der Sehnsucht und der Wehmut, der unbefriedigten Liebe und der ziellosen Begeisterung, die er in goldnen Gefässen einzufangen versuchte.[119]) Und es gelang ihm, seine gestaltlos wogende Empfindung, kraft seiner innigen Liebe zum Schönen, an Gedanken, Bilder und Geschichten zu knüpfen und in rhythmischen Gebilden zu verdichten. Oft freilich trat bei ihm die plastische Schilderung gegen ein Uebermass von Empfindung zurück, im Gegensatz zu Goethe, bei dem in der Naturdarstellung stets die sinnliche Anschauung, wie bei den Alten, vorherrschte, während die Empfindung nur wie ein leichter Hauch darüber schwebte. Ueberhaupt war mit der Vergeistigung der Natur, wie wir ihr in den letzten Gedichten Hs. begegnen, ein Abfall von der strengen Plastik der Alten verbunden. Der Dichter vernachlässigte einigermassen die Forderungen der Anschaulichkeit,

---

[118]) Vgl. Teuffel, a. a. O. S. 69 f.: „Seine Jugendträume von einer Seele einem Grunde der Natur widerstrebten dem echt realistischen Bewusstsein der Hellenen."

[119]) Vgl. Li II, 89, 21 ff.; vgl. ferner Br. S. 583, 13 ff.

weil er sich vom Sturme der Gedanken und Gefühle davontragen liess.[120])

Einem echt griechischen Herzen entsprach sein Wunsch, „einmal wie Götter zu leben".[121]) Denn griechisch war es, den Menschen bis zu einem wahren Wahnsinn des Empfindens und Erkennens hinaufzureizen; mochte er auch dann erschöpft vergehen, er hatte doch den Blitz genossen. Wie der Grieche, hatte sich H. seine Welt so eingerichtet, dass sich in ihr überhaupt nur das Genie behaupten konnte, der Held oder der Künstler. Sich auf einen grossen Moment vorbereiten, ihn erwarten, ihn mit lechzender Seele herbeirufen, aber dann gefasst sein, sich ganz hingeben, den Atem anhalten, dass man ihn nicht versäumt, und wissen, dass die Erde nichts hat, was sich mit seiner Seligkeit vergleichen lassen kann. Für ihn wird sterben, wen die Götter lieben.[122])

Während aber der Grieche aus angeborenem Schönheitsinstinkt oder aus Furcht vor der Nemesis sich nicht übernahm, liebte H. die Stille bloss, weil die Natur sie ihm empfahl und er nur nach ihr sein Leben stimmte.[123])

Wenn Jammer und Verzweiflung bei den Alten — man denke an Niobe — Felsenklüfte und verlassene Gebirge suchen, weil sie gerade in dem starren, unbeweglichen Elemente eine Befriedigung finden, wandelt H.'s Sehnsucht andere

---

[120]) Damit hing wohl auch zusammen, dass die antiken Metra ein beengender Damm wurden und dass freie Rhythmen die strenge Form verdrängten.

[121]) Li I, 172, 12; Li II, 134, 30 ff.

[122]) So sagt C. F. Meyer in seinem „Pagen", der das Motto „courte et bonne" trägt: „Ich wünsche mir alle Strahlen meines Lebens in ein Flammenbündel und in den Raum einer Stunde vereinigt, dass statt einer blöden Dämmerung ein kurzes, aber blendendes Licht von Glück entstünde, und dann zu löschen wie ein zuckender Blitz." Vgl. auch Li II, 108, 251, 297, 299, 304, 311.

[123]) Die Griechen suchten meist alles Finstere, Melancholische, Wilde, Verworrene zu entfernen, so dass aus der Ruhe ein Mangel alles eigentlich Schwermütigen entsprang (vgl. Schiller an W. Humboldt vom 26. X. 1795). Dagegen fehlt H. die Festigkeit in Betrachtung der fürchterlichen Schläge des Schicksals und die antike milde Heiterkeit.

Pfade, „bald ins Grün des Waldes, bald zu der Quelle Bad, zum Felsen, wo die Rosen blühen,“[124]) „ans Meergestade,“[125]) „auf kühlende Höh'n, vergebens Ruh' erbittend.“[126])

Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass H. zwar wie die Hellenen die Gestalten der leblosen Natur ins Menschliche übersetzte, aber auch umgekehrt die Menschen in leblose, stille Naturwesen verwandelte. Sein Ideal war die Schönheit der landschaftlichen Natur; das griechische Ideal ist die menschliche Gestalt. Dem Sokrates[127]) wollen die Felder und Blumen nichts lehren, wohl aber die Menschen in der Stadt. Aber H. verstand die Blumen, die Stille des Aethers, des Menschen Wort verstand er nie.[128]) Der Antike kommt es nahe, wenn der Dichter den personifizierten Naturkräften göttliche Ehren erweist. Während die Griechen nur auf ihrer frühesten Entwickelungsstufe in ihren Göttern Naturwesen oder in Phänomenen der Natur ihre Götter sahen, zur Zeit Platons aber sittliche Mächte verehrten, blieben H.'s Götter[129]) Stücke der Natur selbst, wie die Sonne, der Aether u. a. mehr.

---

[124]) Li I, 203, 1b ff.

[125]) Li I, 204, 2.

[126]) Li I, 209, 3 ff.

[127]) Platon, Phaedros.

[128]) Li I, 10, vgl. auch Li II, 253, 615.

[129]) In seinen ersten Gedichten spricht H. nur von Gott, dem Herrn der Welten (Li I, 37, 1; 54, 56 f., 67, 1 f.); später preist er meist die Götter (schon Li I, 59, 57), Zeus, Kronion, Apollon usw. Niemals lässt er sich herab, mit dem klangvollen Namen der griechischen Mythologie (nach dem Vorgang anderer Poeten) lediglich die Diktion zu schmücken. Die Sagen, in denen Goethe (Mythologie, Hexerei, Feerei, W. A. 45 Bd. 2. S. 228) „die Verkörperung der tüchtigsten, reinsten Menschheit“ erkennt, dienten H. nur wie Beispiele aus der Geschichte zu Vergleichungen. Das geheimnisvolle Etwas aber, das den Griechen bei ihren Vorstellungen von des Geschickes Mächten und von der Allmutter Natur vorschwebte, hatte sich tief in seine Seele gegraben, und in dieser Form erfüllte ihn das Göttliche mit ernster Ehrfurcht. In seinen Oden war die griechische Mythologie nicht nur Ausdrucksmittel wie bei Schiller, sondern Erlebnis.

Es war eine echt griechische Art, wenn der Dichter mit den einzelnen Gestalten der Natur wie mit Personen verkehrte und im Tag einen schönen Jüngling erblickte, einen göttlichen Wanderer, den er gerne begleitete, der aber lächelt ob dieses vermessenen Wunsches.[130])

Es ist ferner antik, wenn ihm die Strahlen der untergehenden Sonne wirklich zu Klängen wurden, zu den goldnen Tönen des Abendliedes, das der entzückende Sonnenjüngling auf himmlischer Leier spielt, und wie rings Wälder und Hügel nachtönen.[131]) So ertönten bei der Stimme der Persephone, als sie die Oberwelt verliess, die Gipfel der Berge und die Tiefen des Meeres. Antik ist es, wenn der Dichter im Strome den Jüngling erblickt, der bald schläfrig und träumerisch am Ufer dahinschleicht, bald seine Fesseln zerbricht, weit ausschreitet, unaufhaltsam dahinfliegt und mit gewaltiger Stimme die Wälder aus dem Schlafe weckt, der Sohn des Okeanos der nirgends bleiben darf, als wo ihn in die Arme der Vater aufnimmt.[132])

Wie die Quellen, so ist auch das Meer bei den Alten schlummerlos. Daher singt H. in antikem Geiste: „an seinen Ufern wacht und ruht das alte Meer.“[133]) Antik ist es weiter, wenn der Vater Rhein[134]) das Land baut und liebe Kinder nährt, in Städten, die er gegründet. Ganz im Sinne dieser Anschauung heisst es bei Homer,[135]) dem gleichfalls die Wassergötter leben:

— Denn du rühmst dich, entstammt von des Stromes
breitwallendem Herrscher. —

---

[130]) Li I, 198, 16.

[131]) Li I, 161, „Sonnenuntergang“; vgl. die poet. Epistel „To my brother George“ von Keats, der fürchtet, „dass er nie Apollos Lied hören wird, wenn auch am purpurnen Abendhimmel in leichten Federwolken des Gottes goldne Leier sichtbar wäre“.

[132]) Li I, 236 „Der gefesselte Strom“; vgl. Aeschylos, Ende vom Prometheus.

[133]) Li II, 221, 79 f.

[134]) Li I, 265, 88 f.

[135]) Ilias XXI, 186.

Antik ist es, wenn H. die Blume seine Schwester nennt und sich mit den Quellen eines Geschlechtes fühlt.[136])

Auch in der formalen Technik, wie in Versbau, Wortstellung usw. finden sich bei H. gelegentlich Spuren von antikem Einfluss. In der antiken Lyrik ist die Verteilung gleichartiger Satzglieder auf zwei aufeinanderfolgende Verse oder auf die beiden Hälften je eines Verses eine häufige Erscheinung.[137]) Dementsprechend findet sich bei H. folgendes Gebilde[138]):

— Weder die Berge sind noch aufgegangen des Waldes
Gipfel nach Wunsch. —

Opitz hatte die Nachstellung der Adjektiva verworfen.[139]) Die Schweizer wagten es zuerst, die alten Wendungen, wie Röslein rot, Wunder gross u. a. von neuem poetisch zu verwerten. H., wie Goethe, der freilich ausserdem unter dem Einflusse des Volkslieds stand, waren der Antike auch hierin gefolgt. Man vergleiche als Beispiele für Nachstellung des Adjektivums mit dem Artikel:

— Sah' ich die Städte blühn, die edeln,[140]) —
— wo ich den Pfad hinaus, den stillen, wandle,[141]) —
— wo die Ufer sich ihm an die Seite schleichen, die krummen.[142]) —

---

[136]) Vgl. das ähnliche Gefühl, dass wir mit der Natur eins seien, bei Goethe in den Briefen an Cornelie 30, III. 1766 und an Jacobi 23. XI. 1801; vgl. auch die Leiden des jungen Werther I, 10. V. W. A. XIX, 7, und Fausts Natursehnsucht, das Gefühl, das ihn im Lichte des Mondes, seinem Dämmern, seinem Tau sich gesund baden liess, das ihn in Busch, in Luft und Wasser seine Brüder erkennen, in Wald und Höhle sich in den geheimnisvollen Reiz der umgebenden Gestalten wie in den Busen eines Freundes versenken liess. W. A. XIV, 163; vgl. auch die „Wanderjahre" XXIV, 181, und endlich Li II, 99, 26 f.

[137]) Krafft, zur Wortstellung Virgils, Gosl. Progr. 1887, S. 9.

[138]) Li I, 241, 3 b f.

[139]) Braunes Neudruck von „Buch von der deutschen Poeterey" 1902 S. 30.

[140]) Li I, 196, 21 f.

[141]) Li I, 228, 5 f.

[142]) Li I, 264, 64 f.

Mit einem Anklang an antike Vorbilder, wie gleichfalls Goethe,[143]) gebraucht H. das appositiv gestellte Adjektivum häufiger, z. B.;

— die Schwärmerische, die Nacht, kommt[144]) —

und sogar getrennt:

— da die knechtische jetzt alles, die Sorge zwingt.[145]) —

Der Zauber vieler seiner antiken Geist atmenden Verse liegt u. a. auch darin, dass sein Künstlersinn es verstand, deutsche Betonung mit antikem Versmass zu vereinigen.[146])

Das antike Metrum ordnete sich dabei dem deutschen Sprachgefühle unter und trat nicht herrschend an den Ausdruck heran. Wurde auch der Muttersprache hier und dort einmal eine Form oder Wendung aufgezwungen, die sich mit ihrer innersten Natur nicht vertrug und deshalb von der späteren Zeit als fremd und gelehrt klingend wieder fallen gelassen wurde, so hatte sie doch dank dem Verständnisse des Dichters für die schlichte Grösse der Antike bei weitem mehr Gewinn, weil sie ihre Mittel und Kräfte gebrauchen lernte. Und in der Tat wurde eine reiche Fülle frischen Lebenssaftes durch die antiken Sprachen der deutschen zugeführt.

Nun entsteht die Frage, wie sich im Einzelnen der Einfluss antiker Anschauungen auf H. nachweisen lasse. Je eindringlicher sich der Dichter mit der Antike beschäftigte,[147]) desto tiefer ging nicht bloss ihr Geist, sondern auch ihr Stil in Fleisch und Blut seiner Sprache über. So lässt sich eine

---

[143]) Vgl. den getreuen Eckart (W. A., I. 106): „sie trinken das mühsam geholte, das Bier." Diese Stellung findet sich gleichfalls überaus häufig bei H. Kleist.

[144]) Li I, 254, 15.

[145]) Li I, 166, 6 c.

[146]) — Es ist, als ob man griechische Rhythmen auf einer Ossianharfe vorgetragen hörte. —

[147]) Die Liebe zur Antike hatte bei H. neuen Boden gefunden, als er mit Schillers Abhandlung „über die ästhetische Erziehung des Menschen" bekannt wurde und nun sein Ideal von der Natur mit dem der Antike gleichsetzen konnte. — In seinen Ansichten über das alte Athenervolk, wie wir ihnen Li II, 130 ff. begegnen, stand er fast durchweg unter dem Einflusse von Winckelmanns Lehren.

grosse Anzahl von Wendungen unschwer als aus dem griechischen und einiges auch als aus dem lateinischen entlehnt nachweisen. Wir greifen heraus, was vielleicht nicht unwesentlich scheint.

Der visionäre Gedanke, dass Helden und Dichter den neuen Ankömmling im Elysium freundlich begrüssen,[148]) war wohl durch H. vertraute Stellen der Alten angeregt. H. hält sich ganz in der antiken Anschauung,[149]) wie wir ihr begegnen bei Hesiod, Werke und Tage (167 ff.), bei Pindar (Ol. II, 68 ff.) und in Platons Apologie (E. 41).

Antik ist es ebenfalls, wenn die Siegesboten[150]) herabkommen und die gewonnene Schlacht melden. So bittet Pindar (Ol. XIV) die Göttin Echo, sie möge hinabgehn und dem schon im Hades weilenden Vater des Knaben Asopichos die Freudenkunde überbringen, dass sein Sohn den Sieg in den olympischen Spielen errungen habe.[151])

Dass endlich der in die Unterwelt Gelangte seinem Vaterlande ein Lebewohl zuruft, lässt sich wieder mit der Weise der Alten vergleichen, die gerade einen solchen Wunsch bisweilen dem Sohne in den Mund legten in Bezug auf die Ueberlebenden.[152]) Aber ein solches „Lebe"! durch den Gefallenen aus der Unterwelt dem Vaterlande zurufen zu lassen, bleibt Eigentum des Dichters, der durch diese Wendung einen wirkungsvollen Schluss seines Gedichtes gewinnt.

Es ist für H. bezeichnend, dass derartig specifisch antike Motive gerade in eine Ode eindringen, deren Entstehung nur durch die zeitgeschichtlichen Ereignisse der 90er Jahre und in der eigentümlichen Stellung, die H. ihnen gegenüber einnahm, eine Erklärung findet.

---

[148]) Li I, 195 „Tod für's Vaterland."

[149]) Vgl. auch in Goethes Iphigenie III, 2 (W. A. X, 54 f.) den Monolog Orests, sowie Tassos visionäre Schilderung von seiner Ankunft im Elysium I, 3 (W. A. X, 126 f.).

[150]) Li I, 196, 21.

[151]) Vgl. „über die Funktionen der Nike bei den Griechen" L. Preller, griech. Mythologie (3. Aufl.), 1872, S. 407 f., wo allerlei Beispiele auf Bildwerken angeführt werden.

[152]) Vgl. Horaz, Sat. II, 5, 109.

Während ferner die Griechen sich den Apollon als den bogenbewährten Schützen vorstellten, als den Fernhintreffer, vergeistigt H. diese Vorstellung, indem er sie auf das göttliche Orakel überträgt.[153])

Wie die Griechen sich die Welt und ihre Götter unter der Herrschaft des Schicksals dachten, so wusste auch H., dass die Erde die Farbe des Schicksals tragen muss. Einen sittlich religiösen Kultus brachte er der geheimnisvollen Macht des Schicksals dar. Das Schicksal ist „allausgleichend".[154]) „Unverständig ist das Wünschen vor dem Schicksal."[155]) In schmerzlicher Liebe ergab sich der Dichter diesem amor fati.[156]) In seinen Schmerzen wusste er sich dem heiligen Walten des Schicksals nahe, dessen eherner Rechten er einen Hymnus gesungen hatte.[157]) Wo er die Nähe dieser Gottheit besang, da fand er Töne von der höchsten Schönheit, so in dem traurig-düstren Schicksalslied[158]) mit Versen von antiker Pracht, in denen das Wort „Schicksal" übrigens gar nicht einmal ausgesprochen wird.[159]) Fern dagegen waren dem Dichter Anklagen, Hohn und Flüche gegen das Schicksal, wie überhaupt alle Byronsche Wildheit und prometheischer Trotz. H. wusste, dass der Mensch zu lieben und zu leiden bestimmt ist,[160]) dass ein Gott in uns waltet, der uns alles erst, Sinn und Leben, erschuf.[161]) Welch lakonische Kürze in den zwei Worten des „Abschieds"[162]): „den verraten!" Er wusste ferner, dass von dem weisen Schicksal allem

---

[153]) Li I, 255, 61.

[154]) Li I, 162, 47.

[155]) Li I, 264, 38 f.

[156]) Li II, 246, 367 f.

[157]) Li I, 138 ff.

[158]) Li I, 172.

[159]) Vgl. Goethes „Lied an den Mond", in dem der Mond auch nicht genannt wurde, so dass Düntzer meinte, „die Ueberschrift" an den Mond ist nicht bezeichnend, auch keineswegs zu billigen, weil der Mond im Gedichte selbst gar nicht genannt wird".

[160]) Li I, 214, 24.

[161]) Li I, 168, 4 ff.

[162]) Li I, 168, 5b.

Glücke, allem göttlichen Aufstreben nur darum Schmerz und Nacht und Sturz zugesellt war, weil sich erst so der geheimnisvolle Sinn alles Menschlichen vollendet.[163]) Der ernste Schritt und die feierlichen, zuweilen mystischen Ausdrücke vieler Gedichte bringen dieses leidvolle und doch liebend verehrende Sichbeugen vor dem göttlichen Schicksale ganz im Sinne antiker Resignation ergreifend zum Ausdruck.[164])

Das Schicksal wurde endlich von H. als Personifikation der Entwickelungsgeschichte jedes einzelnen Volkes und jedes Einzelwesens aufgefasst. Zuweilen setzte er Nemesis, Verhängnis oder ähnliches dafür, oder es wurde mit den Parzen in Berührung gebracht.

Einzelne Beispiele.

1. Homer lieh Hölderlin dann und wann, freilich recht selten, ein schilderndes Beiwort und gab ihm hier und da eine Anregung zu einem breitausgeführten Gleichnis. Man denke hierbei an die beiden Dichtern gleich zukommenden Vorstellungen, wie das wogende Meer, den angeschwollenen, lauttosend von den Bergen in die Täler herabstürzenden und alles mit sich fortreissenden Strom, das verheerende Feuer, das Wüten des Sturmes im Eichwald, kurz, die Natur in Bewegung. Oder man betrachte H.'s Winter (Li I, 235) und die Schilderung des erzürnten Diomedes in Homers Ilias (V, 87), wo es von dem Helden heisst, er habe das Feld durchtobt wie ein geschwollener Strom, den weder Brücken mit ihrem mächtigen Bollwerk, noch die Zäune und Gehege der Felder und Gärten zu hemmen vermögen, und der plötzlich hervorbricht wie der Regen des Zeus sich ergiesst, so dass viele treffliche Arbeiten der Menschen unter ihm zusammensinken. Es ist möglich, dass dem Dichter bei seiner Schilderung des Boreas dieser Vergleich vorgeschwebt hat.

---

[163]) Li II, 98, 22 ff.; II, 297, 1944; 309, 2367 ff.; I, 138, 25;

[164]) Vgl. die ähnliche Empfindungen auslösenden Gedichte Nietzsches „Du hast gerufen, Herr, ich komme" und „Dem unbekannten Gott". Vgl. auch Li I, 167 f., „Lebenslauf"; Li I, 161 ff., „Der Mensch"; Li I, 166, 213, „Die Heimat".

2. Kommt, namentlich hinsichtlich der Lyrik Hölderlins, vor allem Sappho in Betracht. Wenn die Sängerin einmal den Lenz begrüsst, in dem die Nachtigall mit ihrem Klagegesang neue Liebe in die Herzen der Menschen lockt, so lesen wir bei H. (Li I, 143, 34 f.), wie „durch der Haine Grün, begrüsst von Nachtigallen, der Stern der Liebe schien". Es ist nicht unwahrscheinlich, dass H. Sapphos meisterhafte Schilderung der Natur, die mit den Regungen des menschlichen Herzens in Einklang steht, gekannt hat. Wenn die Dichterin mit heimlichen Schauern malt, wie der Mond untergegangen ist mit den Gestirnen, so atmet die Schlussstrophe der Abbitte (Li I, 164), die nämliche Innigkeit. Gleichnis und Verglichnes fliessen dabei, wie öfters bei Horaz, ineinander. Auch Sappho feiert H.'s Herzensblume, die Rose, als Botin der Liebe.

3. Simonides. Näher als die Pindar'sche Art, in überschwellendem Reichtume Gedanken und Empfindungen nur kurz anzuschlagen, mag H. die Weise des Lyrikers von Keos gelegen haben, der alles mit Sorgfalt und Feinheit ausmalte und gleichsam einen zum Brillanten geschliffenen Edelstein von vielen Fazetten nach allen Seiten ein glitzerndes Licht werfen liess. In der Naturschilderung war Simonides ein Meister, was die Weichheit der Farben und Treue der Töne betrifft. In der Danaeode (vgl. Rhein. Mus. Bd. XXIII [1868] S. 480/89) ist der Gegensatz des wütenden Sturmes und der aufgeregten Wellen zu dem schlafenden Kind und der trauernden, still ergebenen Mutter unübertrefflich gezeichnet. An sie erinnert manche Empfindung aus H.'s „Achill" (Li I, 204). Leider scheint es sich nicht mehr feststellen zu lassen, ob H. den griechischen Lyriker überhaupt gekannt hat.

4. Anakreon. Der Sinn in den Versen Li I 194, 3 f. entspricht dem λυαῖος in Anakreons 45. Ode.

5. Pindar. An ihn erinnern die Verse Li I, 216, 17 f.; 256, 99 ff.; bes. 257, 113 ff.; vgl. dazu die 11. pythische Ode v. 77 f. und die 3. pythische Ode v. 150 ff.

6. Bakchylides bezeichnet es als Menschenglück, wenn jemand ohne Sorgen und Schmerzen durch's Leben gehen kann, wogegen tägliche Besorgnis für die Zukunft namenlose

Pein schafft, (vgl. aus den Prosodien Frgmt. XIX). Diesem Gedanken nahe verwandt ist ein anderes Bruchstück (Frgmt. XXXVI), in dem das Schicksal geschildert wird, wie es bald diesem, bald jenem Lande Reichtum, Krieg oder Aufruhr erteile, Gaben, die der einzelne nicht nach freier Wahl nehmen könne. Den gleichen Anschauungen begegnen wir bei H.: Li I, 133, 65 ff.; 168, 11b f.; 226, 293 ff.; 229, 21 ff.; 247, 61; 255, 44 ff., 63 f.; 264, 38 ff.

7. Theokrit. Mit dem Bukoliker teilt H. die Vorliebe für die Stille der Natur und für den idyllischen Frieden, ferner für den Reiz, den ruhiges oder bewegtes Wasser der Landschaft verleiht, endlich den Zauber, der aus der Gestalt des friedfertigen, wesenbelebten Baumes spricht.

Bei den nicht seltenen Apostrophierungen des Aethers, den H. einfach als die reine Himmelsluft auffasste, wie ja auch bei den Alten Aether und Uranus zuweilen im gleichen Sinne gebraucht wurden,[165]) hat die Erinnerung an einige Stellen attischer Dramatiker auf unsern Dichter möglicherweise eingewirkt. „O heil'ger Aether, und ihr Lüfte, leichtbeschwingt![166]) ruft 8. Aeschylos' gefesselter Prometheus, und der Chor der Wolken in 9. Aristophanes' gleichnamiger Komödie nennt den „hochgepriesenen Vater, den heiligen Aether, den Lebensernährer aller."[167]) Damit ist zu vergleichen die Stelle bei H.: „du (d. h. der Aether) nährst sie alle . . . o Vater."[168]) Ferner erinnert der „seltsame" Ausdruck „des dunklen Lichtes voll"[169]) an die Stelle in 10. Sophokles' „Ajax", wo er die Unterwelt anfleht, ihn als Bewohner aufzunehmen: „O du Finsternis, mein Licht, o du in meinen Augen hellglänzendes Dunkel!"[170]) Zu den Versen „aber die Liebe zwingt all' uns nieder"[171]) vgl.

---

[165]) Dazu vgl. Preller, griech. Mythologie [3], 1872; I, No. 84 (S. 85 Anm. 2), No. 91 (Zeus und Anm. 1, S. 93) und No. 33 (S. 33, Anm. 3), wo u. a. Uranos der Sohn des Aethers genannt wird.

[166]) v. 88.

[167]) v. 569 f.

[168]) Li I, 158, 7.

[169]) Li I, 259, 26.

[170]) v. 376 f.

[171]) Li I, 167, 2 b.

ferner den Chor in der „Antigone“: „Geist der Liebe, dennoch Sieger immer im Streit“[172]); „O Eros, Allsieger im Kampf.“[173]) Mit den Versen: „ein Sohn der Erde schein' ich; zu lieben gemacht, zu leiden“[174]) vgl. Antigones Wort: „Zum Hasse nicht, zur Liebe bin ich“;[175]) „Nicht mitzuhassen, mitzulieben leb ich nur.“[176]) Der Schlusschor der „Antigone“[177]) spricht einen Gedanken aus, dem wir vielfach bei H. wiederbegegnen, z. B. Li I, 255, 44; 264, 38 f.; 266, 114 ff.; 121 ff.; 268, 203 ff. Der bei H. beliebte Ausdruck „an Seilen golden“[178]) findet sich bei Sophokles im „Oedipus auf Kolonos[179]) wie auch bei Homer.[180])

11. Platon[181]) hatte neben Schiller schon auf Hs. Jugendhymnen gewirkt. Jene „Harmonie“[182]) stammt im Grunde aus Platon; die „Urania“[183]) ist nur in der Eigenschaft als Menschenerzieherin schillerisch; als Liebe, als die sie sich ja zuletzt enthüllt, ist sie ihrem Sinne nach soviel wie der platonische Eros; platonisch sind auch die Anschauungen vom Priestertum der Schönheit, Wahrheit und Liebe. Die Verse Li I, 46, 36; 48, 116; 147, 22 f.; 150, 15 f. verraten unmittelbar Platons Einfluss. Zu den Versen Li I. 107, 61 ff. vgl. die Ideenlehre, zu den Versen 150, 1 ff., vgl. die Auffassung der Liebe im Symposion, zu den Versen Li I, 257, 131, 140, vgl. die Platonische Auffassung von *ἀναμνησις*[184]) Und schliesslich weckt der Vers „denn es

---

[172]) J. D. IV, 81.

[173]) v. 219.

[174]) Li I, 214, 24.

[175]) J. D. IV, 74.

[176]) v. 208.

[177]) v. 1315 ff.

[178]) Li I, 277, 134; II, 276, 1288.

[179]) v. 693.

[180]) Od. VIII, 285. Ilias VI, 205.

[181]) Spuren von einer Ausführung des dem Freunde Neuffer (Br. S. 241) mitgeteilten Planes zu dem Tod des Sokrates sind wohl nicht mehr vorhanden

[182]) Li I, 105 ff.

[183]) Li I, 126, 92.

[184]) Vgl. dazu Schillers „Geheimnis der Reminiszenz“ (I, 279 ff.); vgl. auch Li II, 24, 27.

waltet ein Gott in uns“[185]) die Erinnerung in uns an das δαιμονιον des Sokrates.

Lässt sich nun auch in den angeführten Stellen die unmittelbare Abhängigkeit Hs. von den angebeteten Griechen nicht mit Sicherheit nachweisen, so gibt einem doch die Tatsache der so häufigen Uebereinstimmung des Dichters und seiner Vorbilder in der Sache, wie im Ausdruck zu denken, umsomehr als sich auch bei Dichtern und Schriftstellern der römischen Zunge allerlei Gedanken finden, denen wir bei H. wieder begegnen.

Wie H., so empfand Horaz tief innerlich die Weihe seines Berufs und kannte auch seine Macht, die Unsterblichkeit zu verleihen vermag.[186]) Nur dass der Römer beim Ausdruck dieses Gedankens „verbosior“[187]) war als der Deutsche. Sie wussten aber beide sehr wohl, wie der Dichterberuf sie absondert von dem profanum volgus[188]) und wie die Musen ihnen auf ländlicher Flur Holdes zuflüstern,[189]) ja wie sie selber unter ihrem besondern Schutze stehn.[190]) Dabei bleibt Horaz in der Empfindsamkeit des die Einsamkeit der Natur suchenden Städters naiver und objektiver als der moderne Lyriker.

Weitere Aehnlichkeiten, z. T. ganz überraschende, finden sich an folgenden Stellen:

Li I, 44, 11 Ist's schwacher Schwung nach Pindar's Flug? =

C IV, 2, 1 Pindarum quisquis studet aemulari .

Li I, 56, 29 Eh ich mir ein Denkmal aufgestecket . . . =

C III, 30, 1 exegi monumentum aere perennius .

Li I, 131, 29 f. u. 145, 5

Stiefmütterlich soll nicht mein Fässchen fliessen =

---

[185]) Li I, 168, 4.

[186]) C. III, 30 und IV, 8, 9: Unsterblichkeit des Liedes und des Besungenen.

[187]) Vgl. Cicero, epistulae ad Atticum VIII, 3 (§ 6): potest fieri, quod fit in multis quaestinonibus, ut res verbosior haec fuerit, illa verior. Dazu vergleiche den Ausdruck „wortereicher“ Li I, 193, 4.

[188]) C. III, 1.

[189]) C. I, 1, 29 ff; II, 19, 1 ff; IV, 2, 31.

[190]) C. I, 17, 13 f.; II, 7, 13; II, 17, 27 f.; III, 4, 25; III, 8, 7 IV, 3, 21 ff.; IV, 6, 29 f ; IV, 8, 29.

C II, 7 non ego sanius
bacchabor Edonis: recepto
dulce mihi furere est amico[191]) .
Li I, 143, 32 die Flut des Anio =
C I, 7, 13 praeceps Anio .
Li I, 143, 28 der Jahre Flucht = .
C II, 14, 1 f. fugaces . . anni .
Li I, 160, 5 die jungen Locken badet im Goldgewölk (sc. Apollo) =
C III, 4, 60 qui rore puro Castaliae lavit
crines solutos = (sc. Apollo) .
Li I, 177, 113 ff.:

Klagt nicht mehr! Kommt in neues Land!
Der Ozean, der die Gefild' umschweift,
Erwartet uns. Wir suchen selige
Gefilde, reiche Inseln, wo der Boden
Noch ungepflügt die Früchte jährlich gibt,
Und unbeschnitten noch der Weinstock blüht,
Wo der Olivenzweig nach Wunsche wächst
Und ihren Baum die Feige keimend schmückt,
Wo Honig rinnt aus hohler Eich' und leicht
Gewässer rauscht von Bergeshöhn. Noch manches
Bewundern werden wir, die Glücklichen.
Es sparte für ein frommes Volk Saturnus' Sohn
Dies Ufer auf, da er die goldne Zeit
Mit Erze mischte =

Epoden XVI, 39 ff.:

vos, quibus est virtus, muliebrem tollite luctum
Etrusca praeter et volate litora.
nos manet Oceanus circumvagus, arva beata.
petamus arva divites et insulas,
reddit, ubi Cererem tellus inarvata quotannis
et imputata floret usque vinea,
germinat et numquam fallentis termes olivae,
suamque pulla ficus ornat arborem,
mella cava manant ex ilice, montibus altis
levis trepante lympha desilit pede.
— — — — — — — — — —
Pluraque felices mirabimur.
— — — — — — — —
Juppiter illa piae secrevit litora genti
ut inquinavit aere tempus aureum.

[191]) Vgl. dazu Höltys „rechten Gebrauch des Lebens"; Gedichte ed. v. K. Halm, Leipzig 1869, S. 106 f.

Li I, 218, 98 aber das Leben ist kurz =
C I, 4, 15, 11, 6; II, 16, 17.
Li I, 218, 97 ff. Lass uns eilen, zu feiern das Herbstfest
Heut noch usw. =
C I, 11, 7 f, Dum loquimur, fugerit invida
aetas: carpe diem, quam minimum credula postero.
Li I, 231, 51 so steht und lächelt Helios über uns =
C III, 29, 31 deus
videt (que), si mortalis ultra
fas trepidat.
Li I, 234, 8 in goldner Mitte wohnest du =
C II, 10, 5 auream mediocritatem.
Li I, 256, 107 er kam auch selbst und nahm des
Menschen Gestalt an =
C I, 2, 41 ff. Sive mutata iuvenem figura
Ales in terris imitaris usw.
Li I, 277, 127 zwiefach =
C II, 20, 2 biformis.

In Li I, 164, 7b: fliessen Gleichnis und Verglichenes ineinander über, wie oft bei Horaz,[192]) z. B. C III, 16, 22 f.

Beiden Dichtern gemeinsam ist ferner ein didaktischer Zug, der sich bei dem Römer aus seiner gelegentlichen Hinneigung zum Stoizismus und aus der Dekadenze seiner Zeit erklärt und bei dem deutschen Lyriker als symptomatisches Merkmal der die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts beherrschenden pädagogischen Bestrebungen begreiflich ist.

Eigentümlich wie nicht minder bei Horaz[193]) und Virgil[194]) für Italien, ist bei H. ein patriotischer Zug, die Vorliebe fürs heimatliche Schwaben ausgeprägt.[195]) Und wie Virgil, so will auch H. seine Freude haben an den Flüssen und wässernden Bächen in den Tälern, an den Strömen und Wäldern, ohne dem Ruhm der Grossen dieser Welt nachzujagen. Freilich schweifen da die Wünsche oft ins Weite, ins Land der poetischen oder mythischen Erinnerungen. So

---

[192]) Vgl. Kiesslings Ausg. des Horaz, Berlin, 1901, Anm. zu 3, 16, 22 ff.
[193]) C. II, 16, 19 f.; III, 2, 3.
[194]) Das Wort patria kommt häufig bei Virgil vor.
[195]) Li I, 62, 60; 217, 80.

wünscht sich Virgil in die Ebenen des thessalischen Spercheios, auf die Höhen des lakonischen Taygetos mit seinem bacchischen Festjubel, in die Waldtäler des thrakischen Haemos, die einst von den Liedern des Orpheus widerhallten, versetzt zu sehn, um dort vom dichtesten Schattengezweige bedeckt zu sein.[196])

Von „zärtlichen Lüften" spricht H. Catull lässt die Lüfte mit den Blumen kosen (quem mulcent aurae; c. 62, v. 50 in der Ausgabe von R. Ellis) und bei Ovid[197]) redet in der Erzählung von „Cephalus und Procris" Cephalus die Aura in einer Weise an, die der Hölderlinschen Gefühlsinnigkeit sehr nahe kommt (Met. VII, 816). Ganz modern berührt es auch, wenn Properz einmal (l. I, 14) den anmutigen Anblick beschreibt, „wie man den Fluss hinab die bunten Schiffe gleiten sieht." So heisst es bei H. (Li I, 213, 10): „am Strom, wo ich gleiten die Schiffe sah."

Aber all das sind natürlich mehr Einzelheiten wie Zusammenhänge, Einzelheiten, denen gegenüber man nicht vorsichtig genug sein kann. Denn nirgends lässt sich mit Bestimmtheit sagen, ob H. diese Verse der römischen Dichter alle wirklich gekannt und unbewusst übernommen hat, oder ob es sich hier um Anschauungen und Ideen handelt, auf die gleichgestimmte Geister in ähnlicher Lage kommen mögen. Auch aus Stilähnlichkeiten wird man nicht gleich auf Abhängigkeit schliessen dürfen, wie es Dilthey[198]) tut, wenn er durch die „Nachtgesänge" die lyrischen Masse des Horaz vielfach durchklingen hört.

Während H. im allgemeinen die Namen der griechischen und römischen Götter promiscue gebraucht, überwiegt in seinen Oden die Summe aller der griechischen Antike entlehnten Namen bei weitem die Zahl der zur römischen Welt gehörigen Bezeichnungen. In alphabetischer Folge seien hier die in den Oden meistgenannten Namen mitgeteilt, zuerst die griechischen, dann die römischen. Griechisch sind die folgenden:

[196]) Vgl. Georgica II, 486/89: O ubi campi Spercheosque et virginibus bacchata Lacaenis Taygeta! o, qui me gelidis convallibus Haemi sistat et ingenti ramorum protegat umbra, wozu vgl. Li I, 261, 71.

[197]) Ueber Hs. Uebersetzungsversuch aus Ovid vgl. V. XXV.

[198]) Erlebnis und Dichtung, Leipzig, 1906. S. 386.

Apoll 154;
Ares 123;
Aphrodite 94;
Athene 225;
Achill 204;
Acheron 93;
Aphariden 138;
Aspasia 134;
Alkaeus 155;
Anakreon 155;
Alkinous 76;
Alkibiades 163;
Arkadien 128;
Attika 135;
Athen 220;
Athener 135;
Agora 134;
Aegide 102;
Bacchus 116, 163;
Boreas 235;
Cerberus 258;
Choron 120;
Cephisus 143;
Charitinnen 282;
Chaeronea 226;
Chiron J. D. I, 295;
Cithaeron 255;
Chios 229;
Corinth 256;
Cytherea 118;
Kastalia 224;
Kalauria 219;
Kayster 201;
Kaystros 220;
Kolchis 220;
Kolonos 223;
Kreta 219;
Kronos 93;
Kypros 220;
Kypria 138;
Kypriertrank 219;
Dionysos 270;
Dirke 255;
Dioskuren 139;
Delos 225;
Dodona 225;
Delphisch 255;
Eos 123;
Elysium 123;
Essilia 90;
Evier 269;
Elis 269;
Ephesos 261;
Ekbatana 221;
Ewan 124;
Ganymed 158; J. D. I. 297;
Helios 162;
Hero 57;
Hebe 119;
Hekla 73;
Hesperiden 117;
Hore 150;
Herakles 270;
Homer 94 (Maeonide 261)
Hyperion 126;
Hellas 232;
Helikon 232;
Hymettos 261;
Isthmos 255;
Ismenos 255;
Ionien 261;
Ilissus 135;
Ida 262;
Lyaeos 95;
Lethe 169;
Leukipp 138;

Lykurg 85;
Lesbische 112;
Leander 58;
Mänaden 136;
Minos 126;
Mäander 220;
Marathon 134;
Morea 263;
Messogis 275;
Nektar 158;
Orion 114;
Olymp 155;
Orkus 123;
Orpheus 170;
Olympia 197;
Orthygia 136;
Orellana 112;
Oeta 226;
Phoebus 123;
Poseidon 123;
Pluton 136;
Perseus 153;
Pepromene 139;
Phantasus 235;
Pentele 224;
Pygmalion 155;
Pindar 44;
Platon 134;
Phidias 171;
Pieride 99;
Parnassos 224;
Pindos 232;
Paktolos 275;
Prytane 224;
Sokrates 134;
Sophokles 153;
Syrier 258;
Salamis 219;
Smyrna 219;
Sunium 201;
Tantalos 211;
Thetis 262;
Tithon 123;
Tellus 121;
Theseus 170;
Titanen 157;
Tyndariden 125;
Thuiscon 111;
Themistokles 221;
Tenos 219;
Taurus 275;
Tmolos 262;
Tayget 261;
Tempe 224;
Thebe 255;
Tyros 220;
Uranos 50;
Urania 106;
Zeus 122;
Zephyr 151.

Römische Namen sind:

Aurora 156;
Aetna 201;
Anio 143;
Furien 245;
Hercules 138;
Horaz, 143, 177; „der stille Römer"; vgl. Epod. XVI, 39 ff;
Jupiter 173;
Italia 263;
Laren 64;
Mars 245;
Minerva 134;
Parzen 135;
Tibur 143;
Toga 237;
Vesta 135;
Vulkan 235.

Oft werden Griechen und Römer, Athen und Rom zusammen- oder gegenübergestellt. Antike und moderne geographische Namen stehen nebeneinander. Im scharfen Gegensatz zu den vollkommnen alten Griechen treten die Aegypter und die Goten (Li II, 133 ff.) nach Religion, Verfassung und Denkart.

Wenn nun auch H., soweit es sich um die Form oder die harmonische Bildung handelt, im Banne der Antike stand, um so mehr näherte er sich doch allgemach gewissen Forderungen der modernen Weltanschauung, die er in seinen „Anmerkungen zum Sophokles" an einer sehr merkwürdigen Stelle [199]) auf das Vaterländische begründete, indem er sagte: „Für uns, da wir unter dem eigentlichern Zeus stehen, der nicht nur zwischen dieser Erde und der wilden Welt der Toten innehält, sondern den ewig menschenfeindlicheren Naturgang auf seinem Wege in die andre Welt entschiedner zur Erde zwinget, und da dies die wesentlichen und vaterländischen Vorstellungen gross ändert und unsere Dichtkunst vaterländisch sein muss, so dass ihre Stoffe nach unserer Weltansicht gewählt sind und ihre Vorstellungen vaterländisch, verändern sich die griechischen Vorstellungen insofern, als ihre Haupttendenz ist, sich fassen zu können, weil darin ihre Schwäche lag, dahingegen die Haupttendenz in den Vorstellungsarten unserer Zeit ist, etwas treffen zu können, Geschick zu haben, da das Schicksallose, das δυσμορον, unsere Schwäche ist."

H. deutete hier in seiner Weise den Uebergang aus der klassischen Bildung in ein nationales Literaturleben an und bezeichnete damit denselben Wendepunkt, den auch die romantische Schule zu ihrem Ausgangspunkt genommen hat.

---

[199]) J. D. IV, 118.

Lebenslauf.

Ich, Leo Francke, evangelischen Bekenntnisses, wurde als Sohn des Prof. Dr. Otto Francke am 29. April 1883 zu Weimar geboren. Von Ostern 1892 bis 1901 besuchte ich das Wilhelm-Ernst-Gymnasium meiner Vaterstadt und studierte dann in Leipzig, zunächst Jura und Nationalökonomie, später auch Philosophie, Geschichte und neue Sprachen in Berlin und Halle. Ein zweimaliger Aufenthalt in Frankreich war von ausschlaggebender Bedeutung für die Wahl meines Berufs als Buchhändler, für den ich mich in Leipzig praktisch vorbereitet habe. Die Dissertation, von der ein Teil hier gedruckt erscheint, entstand auf Veranlassung des Herrn Prof. Dr. M. Koch, dem ich für die meiner Arbeit gewidmete Teilnahme den wärmsten Dank ausspreche.